



Weihnachten 1952 - Neujahr 1953

Der Friede der Heiligen Nacht

Tief versunken stand der Beschauer vor dem Bilde des Herrn, das die Unterschrift trug: „Meinen Frieden gebe ich euch!“ Nach all dem vielen Leid und Weh, das über die Welt gekommen war, sprach es ihn ganz besonders an. Und wenn in der Heiligen Nacht wie vor fast 2000 Jahren die Engel wiederum den Frieden künden, der den Menschen guten Willens gelten soll, dann können wir diese Botschaft fast nicht mehr glauben. In weiten Kreisen gerade auch unseres Volkes, auch unseres sudetendeutschen Volkes, kennt man den großen Friedensfürsten nicht mehr, man will ihn nicht mehr gelten lassen, zumal nicht dort, wo die großen und folgenschweren Entscheidungen fallen. Solange die Menschheit meint, den Frieden wie einen „Deus ex machina“ eines Tages begrüßen zu können, lebt sie in der größten und gefährlichsten Selbsttäuschung, weil nur die Gefolgschaft des wahren Friedensfürsten diesen Frieden vorzubereiten und herbeizuführen vermag. Darüber helfen auch die feierlichsten und lautesten Beteuerungen und die süßesten Frie-



www.riesengebirglër.de

In der Heiligen Nacht

densschalmeien Andersdenkender nicht hinweg.

Wer nichts mehr davon wissen will, daß die Abkehr von Gott und von Christus, die sture Freigeisterei, die Ursache und tiefste Quelle jeglichen Unfriedens ist, hat das Recht verloren, sich über Unfrieden und dessen Folgen zu beklagen. Worte, auch noch so laute und durch Lautsprecher verstärkte, und wenn sie den ganzen Erdkreis zum Anhören zwingen könnten, machen keinen Frieden. Mit dem Heiligen Vater haben Verständige aller Völker und Zonen über die Verlogenheit solcher Groß- und Falschsprecher das treffende Urteil gefällt.

Wir haben die Heimat verloren, als heimatlose Bettler wurden wir von Haus und Hof und Heim und Heimat vertrieben. Ich will sie in diesen Stunden nicht wachrufen, die schmerzlichen Gefühle und Erinnerungen.

Aber eines dürften wir mit uns nehmen, eines könnten sie uns nicht rauben, unseren heiligen Väterglauben, der uns auch über die schwersten und bittersten Stunden des Lebens hinweghalf. Und in diesem bis ins hohe

Alte hinein bewahrten Kinderglauben nahen wir uns auch heute wieder dem Stall von Bethlehem in all seiner Armut und Dürftigkeit, mag dort der Thron des Ewigen auch nur eine Krippe aus Holz, der Futtertrog friedlicher Tiere sein. Dort sinken wir anbetend in die Knie. Wer nicht mitgeht, sich dem Zug der Anbeter nicht anschließt, verfehlt Ziel und Weg zum Frieden, wie wir ihn brauchen.

Wie damals vor fast 2000 Jahren ist auch heute der Gerechte und Allgütige und Barmherzige bereit, um unseres Heiles willen herabzusteigen in unser Sünden- und Erdenelend, auch heute, auch in dieser Stunde, und zu jedem von uns, der die Bereitschaft zum guten Willen zeigt, die brennenden Wunden in seiner Seele aufzudecken und behandeln zu lassen. Wir wollen den großen Versöhner in die Mitte unseres eigenen Herzens, in die Mitte unserer Familien und Gemeinschaften holen, Ihn, der versprochen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“

Inniger als sonst hören wir in diesen Tagen den Sang der himmlischen Heerscharen: „Friede den Menschen!“ Wir nehmen den Friedensgesang der Engel auf als einen Flehruf und tragen ihn weiter über alle Länder und Fluren dieser Welt. Und wir wiederholen diesen Flehruf immer wieder, besonders aber am Hochfest des Friedens, so innig und so vertrauensvoll, wenn unser göttlicher Friedensfürst wieder um unseres Heiles willen in unsere Mitte herabgestiegen sein wird, wenn wir uns aufmachen, ihn selbst in die Mitte unseres friedehungrigen Herzens aufzunehmen. Und ein Letztes flehen wir, inständiger und vertrauensvoller als sonst: „Lamm

Gottes, das Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, gib uns den Frieden!“

In diesem überirdischen Frieden laßt uns alle in Hilfsbereitschaft und Liebe zueinander stehen! Laßt uns gütig und barmherzig sein zueinander, wenn über uns kommt die Nacht der Trübsal und der Angst, der Armut und des Heimatwehs, der Einsamkeit und Verlassenheit, der Krankheit und Schmerzen, wenn über uns kommt die Nacht des Zweifels und der Verzweiflung und die Nacht eines bitteren Todes!

Laßt uns im Beten und Helfen sein und bleiben bei unseren fernem Brüdern und Schwestern, bei unseren Gefangenen und Vermissenen, bei den Getrennten und Verfolgten, bei allen, die gebrochenen und heimwehkranken Herzens sind! - - -

Mit großen körperlichen Schmerzen habe ich Euch, meine lieben Brüder und Schwestern, diesen Weihnachtsbrief geschrieben. Ich leide schon seit Monaten an einer Arthrosis deformans in der Halswirbelsäule und habe ständig Schmerzen im rechten Arm und rechten Fuß. Seid mir nicht böse, wenn ich Euch nicht schreiben und auf Eure Briefe nicht antworten kann! Ich denke Euer aller in meinem täglichen heiligen Opier und erbitte Euch allen, allen vom neugeborenen Heiland recht gnadenreiche heilige Weihnachtstage und ein gesegnetes, friedvolles neues Jahr 1953 in Gesundheit und Zufriedenheit.

Vom ganzen Herzen segnet Euch in Treue Euer

Prälat Richard Popp.

Weihnachten – wir sind nicht vergessen!

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es auch. Darum erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt schon sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen jedoch, daß, wenn Christus erscheint, wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1. Joh. 3, 1–3.)

Liebe Heimatfreunde!

Vor einigen Tagen wurde mir ein Gruppenfoto vom letzten Treffen der Riesengebirgler in Halle gezeigt. Ich erkannte sie alle wieder. Freilich waren ihre Gesichter von fremden Zeichen überschattet, Zeichen jahrelanger Heimatlosigkeit, Zeichen der Fremde, Zeichen vieler durchgetragener Nöte und Sorgen, Zeichen einsamen, mühsamen, ungesicherten Alterns, Zeichen vieler enttäuschter Hoffnungen. Dennoch, ich erkannte sie alle und wußte sie mit Namen zu nennen. Das Siegel der Heimat blieb in ihren Gesichtern eingepreßt. Wenn wir sie erst in ihren täglichen Umgangsformen sehen und hören möchten, erkannten wir sie als unsere Riesengebirgsheimatleute. Heimat läßt sich nicht aus den Gesichtern, nicht aus der Sprache, nicht aus dem Herzen löschen. Heimatvertriebene bleiben Menschen, die das Bild der Heimat an sich und in sich und mit sich durch alle Fremde tragen in dem, was ihnen diese Heimat einmal verlieh an äußeren und inneren Merkmalen, und in dem, was in der unbesiegbaren Hoffnung und Sehnsucht auf Heimkehr lebendig bleibt.

Am gleichen Tage abends begegnete ich bei der Erledigung meiner Besorgnisse in der benachbarten Stadt einer bekannten Heimatvertriebenen. Wir gingen entlang den weihnachtlich geschmückten Auslagen, in denen angebrachte Reklameschilder uns einredeten, als ob es ohne Einkauf dieser Dinge kein Weihnachten gäbe. Mich wundert es nicht, wenn diese Frau dann in Anbetracht dieser vielen „Kein Weihnachten ohne...“ klagen mußte: „Für uns Heimatvertriebenen kann es kein Weihnachtsfest geben!“ - „Ja, warum denn nicht?“ - „Dann müßte man schon Geld haben!“ Und sie dachte dabei vielleicht an eine fette Gans, an einen starken Punsch oder an ein schönes Kleid und warme Schuhe. Vielleicht sehen wir dann noch unseren Nachbar ein schweres Paket heim schleppen oder den ändern beim Schlachten - und dann bricht die ganze Misere der Heimatlosigkeit und Armut auf, und Bitterkeit, Arger, Neid, Unzufriedenheit, Verlassenheit überschatten das Fest, dessen frohe Botschaft von Freude und Friede wie ein Hohn klingt.

Auf dem langen winterlichen Heimweg aus dem Neckartal hinauf in das kleine, stille Dorf am Fuße der Alb ging dies alles durch meinen Kopf. Das Gruppenbild von Halle und diese eine von den Tausenden Frauen, die so denken und reden: „Für uns kann es kein Weihnachtsfest geben, weil

uns niemand etwas schenkt, weil wir vergessen sind und wir zum Einkauf des Weihnachtsfestes zu wenig Geld haben.“

Nun, was ist notwendig, damit Weihnacht wird? Zur rechten Weihnacht gehört: 1. die Armut in ihrem mannigfaltigen Kleid, 2. gehört hinzu die Tatsache der Fremde und 3. gehört hinzu die Sehnsucht und Hoffnung auf Heimat.

Ihr glaubt es mir nicht? Nein, billiger Trost liegt mir fern! Gottlob bin ich doch auch einer von Euch und ich gründe nicht auf den Grund der Einbildung, das Fundament meines Lebens muß stehen, alle die Stürme aushalten, auch einmal den Tod. Schaut mit mir in die Heilige Schrift hinein! Nicht die vornehmen, sorglosen, satten, zufriedenen Leute in Jerusalem, Bethlehem und anderswo empfangen das Geschenk der Weihnacht, sie blieben mit ihrem Reichtum doch arm. Aber die Heimatlosen, Fremden in Bethlehem: Maria und Josef aus Nazareth, jene Geängsteten, vor mancher Tür Verstoßenen, jene Armen, denen die Welt den Stall als Wohnraum zuwies, und jene große Schar der Hirten, diese Ausgestoßenen, Elenden, Entrechteten und Armen, empfangen Gottes Botschaft, und das bedeutet Weihnachten: „Siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids.“ Alle Menschen, die sich auf den Weg zu diesem Kindlein machten und zu ihm fanden, erlebten eine Wandlung: ihre Welt des Leides wurde eine Welt der Freude. Die Gegenwart bei Jesus bedeutete für die Welt der Armut Reichtum, für die Welt der Heimatlosigkeit Heimat, für die Welt der Vergessenen Liebe, für die Geängsteten Geborgenheit, für die Herumgestoßenen Frieden. In dieser Gemeinschaft, in diesem Beisammensein mit Jesus wurden die offenen Wunden heil, da baute sich vor ihnen eine neue Welt auf, die nicht durchklagt ward von dem Jammer, der Sorge und der Verbitterung, sondern durchjubelt ward von Freude und Dank. Nicht, weil jenen Menschen alle Lasten abgenommen worden wären, nein, sie blieben unter ihren Lebensverhältnissen. Maria und Josef und die Hirten blieben unter ihrem Schicksal, aber es blieb in ihrem Schicksal nicht mehr finster, es wurden Menschen unter ihren Lasten jung wie Adler, es wurden Menschen, denen sich unverlierbar ein Zeichen in ihr Angesicht eindrückte: Wir haben einen offenen Himmel, einen Vater in der Gegenwart dieses Jesukindes.

Ihr werdet mich fragen, liebe Freunde: Was kann dies uns Heimatvertriebenen Weihnachten 1952 bedeuten? Ich bitte Euch, horcht einmal dem Worte Gottes nach: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir sollen Gottes Kinder heißen...“ Das meine ich in den Gesichtern jenes Gruppenfotos aus Halle gesehen zu haben. Diese aus irdischer Heimat Vertriebenen, an irdischen Gütern Armen, von Mitmenschen Vergessenen, an mancher Tür Verstoße-

ES IST
ENTSP
AUS
WURZEL
WIE UNS
SUN-
AUS
KAM
ART U.
BLÜMLEIN

EIN ROS'
RÜNGEN
EINER
ZART?
DIE ALTEN
GEN-
JESSE
DIE
HAT EIN
BRACHT



nen und in den Stall Gewiesenen, in Frost und Hunger Zitternden tragen das Siegel: Wir haben Heimat und Zuflucht, Hilfe und Liebe beim Vater.

Dieser weihnachtliche Ruf ist geblieben: „Siehe, ich verkündige euch große Freude . . . denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus . . .“ Nur wir müssen die Sehnsucht nach dieser Heimat, Hilfe und Liebe, nach diesem Vater wieder haben und müssen wieder das Heilandswort neu hören: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Dann werden wir vielleicht gerade dort, wo wir von der satten Welt vergessen sind, unseren Heiland finden. Dort war es der Stall, heute kann es der uns zugewiesene Ort mit all seiner Armut, Sorge und Angst sein, wo er auf uns wartet und uns zu Kindern Gottes macht.

Erwartet nicht, daß Menschen Euch das Weihnachtsfest zubereiten, schon gar nicht vom Geld! Nur einer kann es uns geben: Gott! Und der will es. In Jesus streckt er uns seine Hand entgegen und will uns an sich ziehen, wie ein Vater sein Kind. Und wo wir uns hineinziehen lassen in die Liebe Gottes, da wird Weihnachten. Weihnachten heißt doch: „Ich, euer Gott, habe euch lieb. Ihr gehört zu mir, seid meine Kinder. Ich denke an euch, Sorge für euch.“ Viele von Euch können mit mir bezeugen, daß diese Botschaft zur wunderschönen Tatsache, Ereignis wird, aus dem wir leben können. Dann wird wie dort jeder einsame Ort hell, und dann weiß Gott schon seine Kinder wie Brüder und Schwestern zueinander zu schicken, und aus Klage wird dankende Freude. Das haben die Hirten aus Jesu Gegenwart mitgebracht hinaus zu Brüdern auf den Feldern: das Siegel der Gotteskindschaft. Es waren Menschen, die bei aller Rechtlosigkeit, Heimatlosigkeit in der Welt eine Heimat haben, weil Gott sie seinen Kindern ist.

Sehet, vielleicht liegt in Euren dunklen Winkeln längst dieses Gotteswunder geborgen. Vielleicht haben viele ihre Augen noch nicht von der Armut weggebracht; wir sollten um diese Zeit tun, damit es bei uns allen Weihnachten werde.

Liebe Heimatfreunde, machen wir es nicht jener Frau nach, die Weihnachten in den Auslagen und ihrer Geldbörse suchte. Da wartet nichts auf uns. Aber ich weiß für jeden von Euch einen Vater, der uns als seine Kinder liebt. Im Stall beim Krippllein erfuhren es die armen Leute damals vor 1952 Jahren; wir sollen nicht weniger erfahren, wenn wir seinem Rufe folgen: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ In IHM, dem Gottessohne, wird uns Weihnachten geschenkt. „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich, in seinem höchsten Thron, der heute schließt auf sein Himmelreich und schenkt uns seinen Sohn“, so jubelt Ihr mit, die Ihr in Eurem Angesicht über oder in allen Sorgenfurchen dieses Siegel der Gotteskindschaft, der Heimat beim Vater trägt, und wenn es unter uns noch einen gäbe, der noch vergessen und heimatlos herumirrt, der möge in Demut wieder bitten lernen: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, mein Herzens Tür dir offen ist; ach zieh mit deiner Gnade ein, dein Freundlichkeit auch mir erschien.“ Gott will, daß in jedem Herzen Weihnachten wird, darum ist niemand vergessen. Es sei denn, daß einer IHN vergißt.

Allen Heimatfreunden wünsche ich gesegnete Weihnachten
Euer

Robert Drescher, Pfarrer.

Eine Weihnachtserinnerung

Von Olga Brauner

Der große Weihnachtsbaum stand mitten im Speisesaal. Die Kerzen waren heruntergebrannt. Nur einzelne flackerten vor dem Verlöschen noch einmal geheimnisvoll auf, und das letzte Licht schwang in den silbernen Glöckchen hin und her. Nach der schönen Weihnachtsfeier verließen die Patienten des Sanatoriums gedankenvoll den Raum, wohl an Heim und Familie denkend. In der festlich geschmückten Diele fesselte der Anblick der Riesenkalla mit ihren vielen schneeweißen Blüten, und manches ernste Gesicht bekam einen weichen Zug um den eben noch fest geschlossenen Mund. Blumen vermögen mit wundersamer Kraft zu erfreuen, Trost zu geben und dunkle Gedanken zu bannen. Dazu noch ein aufmunterndes Wort zur „Guten Nacht“, ein warmer Händedruck und ein herzlicher Blick; wie glücklich kann der gesunde Geber damit den Kranken machen. Ein kleines Lächeln in das ernste Gesicht eines Leidenden gezaubert, ist tausendfacher Lohn.

So dachte Lenore, während es im Hause still und stiller wurde. Noch einmal alle Räume durchgehend, trat sie in die Ordination des leitenden Arztes ein und sah, wie er, im Dunkeln stehend, mit dem Anzünden einer Kerze beschäftigt war. Während er sie noch mit frischem Tannengrün umgab, blieb die Eintretende an der Türe stehen, bis sie aufgefordert wurde, näherzutreten. „Mein Weihnachten für Sie!“ sagte er schlicht und legte ein Buch neben die Kerze. Wie gerne erinnert sich Lenore an das erste Geschenk des großen Arztes, in dem er seinen Dank für die treue Mitarbeit unterzeichnet hatte.

Von einer Kuranstalt ging er zur anderen und beschenkte solcherweise alle seine Mitarbeiter, die den Heiligen Abend einsam und fern von den Ihren feiern mußten. - Die breite Tür fiel hin-

ter ihm zu, die große Uhr tickte und träumte in die Stille des Hauses.

Im Zimmer Leonores stand ein kleines Bäumchen mit winzigen Lichtlein. Hier wollte sie nun Weihnachten für sich feiern. Sie ging zum Fenster und schlug die Vorhänge zurück. Welch schöner Anblick bot sich den schauenden Augen! Der volle Mond stand über den dunklen, hohen Tannen, und die silberne schimmernde Winterlandschaft zog sie mit unwiderstehlicher Macht hinaus ins Freie. Mutterseelenallein wanderte sie durch die Heilige Nacht und bahnte sich durch knietiefen Schnee den Weg zur Anhöhe. Drüben lag der Heimatort um die Kirche; ihr Turm ragte wie ein weisender Finger in den Himmel, an dem die Sterne brannten. Das Mondlicht hing über den Bergen, die Wächtern glichen im schneeweißen Ornat. Sie beschützten das Heimattal zu ihren Füßen, während die Menschen das höchste Fest des Jahres friedlich feierten.

Wer aber eine solche Nacht niemals in Gottes freier Natur erlebt hat, weiß nicht, wie nahe der Herrgott den Menschen sein kann! Wie um an diese Nähe zu gemahnen, klang vom Turm das erste Läuten zur Christmette herauf und rief zum mitternächtlichen Gang in die Kirche. Leise krachte das Eis im Bache, durch hellerleuchtete Fenster drangen Kinderstimmen und Weihnachtslieder, über dem Tal lag Frieden und Glückseligkeit. Die Kirche nahm sie alle auf, die Freunde der Heimat; sie knieten vor dem Krippllein, während der Heimatpfarrer seine Hände über sie hob und das Gloria in excelsis deo anstimmte. Hohe Kerzen flackerten, brausende Orgeltöne klangen mit dem Weihnachtslied zusammen, frohe Herzen waren erfüllt von Andacht im Gebet um Gnade in der Heiligen Nacht. Du mächtiges Gefühl der Geborgenheit in der Heimat, nirgends werden wir dich finden!



Die Keilbauden
Die Ortschaft Keilbauden, zur Gemeinde Ochsengraben gehörend,
bot im Winter ein äußerst ideales Skigelände

Advent in Keilbauden

Eine vorweihnachtliche Kurzerzählung
von Alois Tippelt, Regensburg

Viel früher als sonst war Anno 1863 der Winter über das Gebirge gekommen. Während man um Allerseelen auch noch im letzten Riesengebirgsdörfchen reichlich grünen Gräberschmuck finden konnte, so bedeckte jedoch in diesem Jahre die Erde bereits eine dicke Schneedecke. Die Baudenbewohner sahen mit Sorgen den frühen Winter kommen. Über den ganzen Oktober hatte es noch viele warme und sonnige Tage gegeben, und niemand hatte es daher eilig mit dem Einwintern der Baudenhäuser gehabt. Auch in der Sommerfrische Spindelmühle war man über den unerwarteten Schneefall bestürzt. Die letzten Gäste hatten fluchtartig den Ort verlassen müssen, und das verbliebene Hauspersonal war jetzt vollauf mit den Einwinterungsarbeiten beschäftigt. Auch im Großhotel Erlebach regten sich viele Hände, nur der Hausknecht Michel Lahr wollte nicht recht mit zupacken. Nicht, daß vielleicht der plötzliche Arbeitsanfall ihm zu viel gewesen wäre, dem baumlangen, kräftigen Burschen aus Keilbauden war überhaupt keine Arbeit zu viel; was ihn sonst aus seiner gewohnten Ruhe gebracht hatte, war die beunruhigende Nachricht von daheim, daß der Vater plötzlich ernstlich erkrankt sei. So hatte Michel zu Allerheiligen die Eltern besuchen wollen, aber der frühe Winter machte zunächst sein Vorhaben zunichte. Nun, er tröstete sich damit, daß der eigentliche Winter im Gebirge ja erst Mitte Dezember beginne; aber weit gefehlt, gleich nach Allerseelen setzte ein neues heftiges Schneetreiben ein und der Winter gab klar zu erkennen, daß er für dieses Jahr endgültig hierzubleiben gedanke. So verblieb Michel eine letzte Hoffnung, nämlich, daß der Vater diesen Winter noch überlebe und im nächsten Frühjahr würde sich wohl alles wieder zum Guten wenden. Aber je näher das Weihnachtsfest herankam, um so mehr packten ihn quälende Gedanken, und am letzten Adventssonntag hielt er es einfach nicht mehr aus. Schon in aller Früh war er sehr fleißig gewesen, kramte dann seine Winterbekleidung herbei, fuhr in ein Paar derbe Stiefel und in seinen Winterpelz, stülpte die Sturmhaube über den Kopf, hängte die beiden Schneereifen an die rechte Schulter und bewaffnete sich mit einem langen Knotenstock. Herr Erlebach bewilligte ihm gern drei Tage Urlaub, und kurz vor Mittag schritt Michel durch Spindelmühle mit dem Ziele: Keilbauden.

Vom Himmel strahlte eine herrliche Wintersonne, der hartgefrorene Schnee glitzerte wie ein Meer strahlender Kristalle, und schon bog Michel zum Klausenwasser ein. An der Wegscheide zum Planuraufstieg schnallte er die Schneereifen an und setzte an zum Aufstieg. Wohl kannte er die Tücken des verwehten Steilhanges, dennoch war er vorsichtig. Alle drei bis fünf Meter den Knotenstock in den Schnee stoßend, überwand er sicher die heikelsten Klippen, und kein noch so großes Schneehindernis vermochte ihn irgendwie zu erschüttern oder vielleicht gar zur Umkehr zu bewegen. Ja, im Sommer bezwang er leicht den Berg in guten zwei Stunden, für heute aber mußte er wohl mit der doppelten Zeit rechnen. Lange verspürte Michel nichts von einer Müdigkeit, erst auf halber Höhe hielt er ein zu einer kurzen Rast. In einer Mulde legte er ab, zog aus seinem Rucksack einen Keil Brot und, sich auf einen Baumstumpf setzend, biß er kräftig zu. Mit tiefen Zügen atmete er die scharfe Winterluft und blickte nach den vertrauten Bergen. Ganz nah dehnte sich der steile Ziegenrücken majestätisch dahin, und weit im Fernbild grüßten der Halsträger mit der Kesselkoppe und den Elbwiesen. Das sommerliche Rauschen der Elbe sowie das Murmeln des Klausenwassers waren verstummt, und tief unten im Tale grüßten die Orte St. Peter, Spindelmühle und die Krausebauden. Der Anblick der Heimat machte Michel nachdenklich.

Schon über zehn Jahre verdient er nun sein Brot in Spindelmühle. Gleich nach der Schule hatte ihn der Vater als Laufbursche ins Hotel Erlebach verdingt, denn das kleine elterliche Anwesen erwies sich für die große Familie als zu klein. Wie schwer hatte ihn doch in den ersten Monaten die Sehnsucht heim nach Keilbauden gepackt. Zweimal war er im ersten Dienstjahre durchgegangen, aber schließlich war er doch geblieben. Sein Herr, der ihn viel zu loben wußte, machte ihn im dritten Jahre zum Hausknecht. Im Sommer gab es reichliche Trinkgelder, und seine Sparsbüchse zählte bereits viele klingende Gulden. Alljährlich war er nur einmal zu seinen Eltern heimgegangen, hatte ein paar ruhige Tage verleben können und war dann froh und unbeschwert nach Spindelmühle zurückgekehrt. Seit nun aber sein Bruder Franz im italienischen Kriege bei Solferino gefallen war und seine beiden Schwestern sich im Hohenelbischen gut verheiratet hatten, waren nun Vater und Mutter allein. So hatte es in den letzten vier Jahren immer einen drückenden Abschied gegeben. Nie hatte sich der Vater so recht geäußert, wer das sieben Hektar große Anwesen in Keilbauden einmal übernehmen soll. Sah er ihn, den Michel, vielleicht lieber noch in Spindelmühle - wegen des guten Verdienstes? Was aber nun, wenn der Herr nun den Vater zu sich rufen sollte und die Mutter dann ganz allein wäre? Diese und andere bange Fragen drängten sich ihm auf. Er wußte keine Antworten zu geben. Schnell hängte er wieder den Rucksack um, ergriff seinen Knotenstock und stapfte weiter. Aber siehe, der Schnee ward mit einem Male hart wie Firn. Schneereifen und Stock wurden nicht mehr gebraucht, und nach einer Stunde stand er schon auf dem Planur.

Da lag nun das ganze Gebirge in winterlicher Pracht zu seinen Füßen. Die Berge erschienen Michel heute viel wuchtiger und erhabener als sonst, ihre Ostwände warfen lange, tiefblaue Schatten und die Strahlen der untergehenden Abendsonne weckten eisigen Frost. Ein überglückliches Gefühl bemächtigte sich seiner, als er die vertrauten Fluren am Planur wiedersah. Hier die schneebedeckten Bergmatten waren die Welt seiner Kindheit gewesen. Als Bub war er hier wie oft umhergetollt und die Berge waren seine Spielgefährten gewesen. Ihnen hatte er zugejubelt, wenn sie den Frühling verkündeten, hatte sie gescholten, wenn sie finstere Wolken und Unwetter über ihre Kuppen ziehen ließen. Kamen dann die nebeligen, langen Herbstnächte, dann hatte er sich von seinen Gefährten verabschiedet - aber dann, in der heiligen Adventszeit, war er oft heimlich hiehergeschlichen, um Ausschau zu halten, ob nicht vielleicht von irgendwoher das Christkind schon käme. Nie aber hatte er es aber erspähen können, weil es erst spät in der Heiligen Nacht kam; aber da schlief er schon in seinem kleinen buntbezogenen Bette. Der ganze weihnachtliche Zauber der Kinderjahre wurden in Michel wach; er hätte am liebsten aufjauchzen mögen, so schön waren all diese Erinnerungen. Und wieder würden in wenigen Tagen in allen Bauden die Christbäume strahlen und gar viele Englein würden zur Erde herabsteigen.

Weit und breit war es still. Nur ein schwacher Windstoß harfte hinunter zum Klausenwasser. Üppiger Rauhref hatte sich am Planur angesetzt; das Kniegehölz erschien, als wenn es ganz mit kristallinem Schmuck behangen wäre, und Michel war es, als höre er das hauchzarte Aneinanderklingen der Millionen Eissternchen. Auf seinen Stock gestützt, träumte er lange in den abendlichen Advent; kaum gewahrte er, daß schon die letzten Sonnenstrahlen die fernen Bergspitzen erglänzen ließen. Koppe und Brunnberg leuchteten purpurrot, die Steilhänge der tiefer liegenden Berge wurden sonderlich dunkel, weit im Böhmischen flimmerten die ersten Abendlichter und aus den Gründen schlich die Nacht. Eine feierliche, weihevollte Stille lag über dem Gebirge, nur durch die Lüfte erklang es wie leises, frohlockendes Orgelspiel, und Michel verspürte den himmlischen Hauch der kommenden Weihnacht. Wie lange hatte er doch schon keine richtigen Bergweihnachten erlebt, die viele Arbeit hatte ihn in Spindelmühle ein jedesmal festgehalten! Wieder kamen die quälenden Fragen und heischten nach Antwort. Da wurde ihm mit einem Male klar, daß ihn die Berge heute für immer heimrufen, und er gelobte, ihnen zu gehorchen.

Jetzt läutete eine Abendglocke. Ihr geweihter Klang schwellte hell über das Planur und riß Michel aus seinen Träumen. Fröstelnd lief er schnell an den halbverschneiten Baudenhütten vorbei, hinter ins Dorf. Er lief immer schneller, achtete auf keinen Zuruf von Bekannten, und schon stand er dicht vor dem Vaterhaus. Er kümmerte sich nicht um das freudige Spitzgebell, er sah nur die Mutter, die auf ihn zugeeilt kam. „Nu also“, rief er, „grüß dich Goot, labt dr noch!? Mich scheckt 's. Chrestkend heit häm, on wonn's eich gefällt, dann blei ich jetzt für immer bei eich. - Wie gieht's 'm Voto?“ - Kaum vermochte die überraschte Mutter den heimkehrenden Sohn zu begrüßen; sie stammelte nur: „Beste do, Michl? Wirklich, du kemst häm? Dr Voto schläft jetzt; a ganza Tog redt ha'r schun vo dir on mäint: Dr Michl kemt, mir watt besso!“

(Fortsetzung Seite 8)



Blick von der Schwarzschlagbaude zur Koppe
Diese Aufnahme wurde heuer daheim in der alten Heimat gemacht

Baudenweihnacht

Die meist runden Kuppen oder langgestreckten Rücken des Gebirges sind bis auf etwa 1200 Meter Höhe mit kümmerlichem Fichtenwald bedeckt. Auf den drüber gelegenen Höhen wächst nurmehr Knieholz oder ein kurzes, dichtes Gras, der Wolf, soweit nicht Hochmoore oder nackter Fels weite Flächen bedecken. Saftige Bergwiesen ließen Viehzüchter kleine Holzhäuser, Bauden, bauen. Der Fremdenstrom vergrößerte freilich so manche Baude und schuf Gasthöfe aus vielen von ihnen. Als meine Mutter noch ein Schulmädchen war, gab's auf der Bohnwiese - ihrer Heimat - nur kleine, schlichte Bauden. Die einsam stehenden Holzhäuser waren oft von Allerheiligen an bis Ostern eingeschneit. Der Schnee reichte bald an die niederen Fenster und beerub in schneereichen Wintern das ganze Haus bis ans Dach. Lange, meist an

der Wetterseite vereiste Markierungsstangen zogen in kurzen Abständen von Baude zu Baude. Sie waren die Wegweiser im gleichmachenden Schnee und manchmal die Rettung einsamer Wanderer, besonders wenn dicker Nebel einfiel. Zu jener Zeit konnte man im Gebirge noch keinen Christbaum. Was hätten die armen Leute auch draufgehängt? Wenn sich die Kinder Löcher in die eisblumenüberzogenen Fensterscheiben gehaucht hatten, sahen sie vom nahen Walde tief verschneite Fichten leuchten und hungrende Hirsche aus den Wäldern treten.

Der Heilige Abend war ein wirklicher Heiliger Abend, mit ehrfürchtiger Scheu begrüßt. Er duldete keinerlei Frevel. Mit Gebet und brennendem Weihrauch empfing man ihn. Ruhe und Friede lagen über dem verschneiten Gebirge und auch in den Stuben wagte niemand ein lautes Wort. Gute und böse Geister zogen durch die schlafende Natur. Schweigend saß die große Familie bei einer Erbsensuppe und einem Hirsebrei mit getrockneten Früchten. Die Reste des Mahles bekam das Vieh im Stalle.

Während die Kinder still ins Bett gingen, stapften die Erwachsenen durch den Schnee ins weit entlegene Tal zur Mitternachtsmesse. Die Mutter hütete Haus und Feuer. Schweigend, mit den Gedanken bei den lieben Verstorbenen, die am Heiligen Abend besonders nahe sind, schritten sie mit matt leuchtenden Laternen durch tiefe Wälder wie die Hirten in Bethlehem.

Verhaltener Jubel sang in den Herzen, besonders wenn ferne Glocken in die Einsamkeit tönend. Dann lichtete sich der Wald und gab den Blick in den Talkessel frei. Mildes Licht leuchtete durch die gemalten Kirchenfenster. Kinderglücklich umstanden die Gebirgler die Krippe und nach der Mette zogen sie seelisch reich wieder stundenlang durch Schnee und Wälder zu ihren Bauden, wo die ganze Nacht ein Rüböllämpchen einen traulich warmen Schein in die Stube warf, in der das Feuer nicht erlöschen durfte. Müde vom weiten Weg und dem Erleben, schlummerten sie bald in der wohligen Wärme. Nur der Hausvater wachte die ganze Nacht beim Feuer und warf ab und zu einen Blick in den Stall, wo die Kühe in dunstiger Wärme ruhten, als wüßten auch sie von der stillen, heiligen Nacht, die vom Himmel zu den Geschöpfen der Erde stieg. Alois Klug

Der Nebel zerriß . . .

Sicher war es mehr als bloßer Zufall, daß mich der Einberufungsbefehl nach Hirschberg im Riesengebirge führte. Ein alter Wunsch ging mir auf diese etwas unerwartete Weise in Erfüllung: ich konnte mir meine Heimat einmal von der anderen Seite ansehen. Dazu brachte der Dezember 1944 viele schöne, klare Wintertage. Wenn ich mich in irgendeiner Gangart auf dem großen Übungsplatz bewegen mußte oder irgendwo, mit Platzpatronen bewaffnet, auf etwas warten sollte, da gingen meine Blicke oft über die im Rauhreif und Schnee blitzenden Bäume und Wälder, über die beschneiten Flächen zum Gebirge, das sich majestätisch aus der Ebene erhob. Scharf zeichneten sich die Umrisse mit der Schneekoppe in der Mitte vom Himmel ab, während der Abhang je nach der Tageszeit vom hellen Gelb bis zum dunklen Karminrot in allen möglichen Farbmischungen getaucht war. Oft half mir die Nähe der Heimat über die Rekrutenleiden hinweg, wenn mir der ganze Betrieb - um es etwas derb zu sagen - bis oben stand. Dazu durfte ich, als die Ausbildungszeit zu Ende ging, einen Abschied erleben, wie er vielleicht wenigen vergönnt war.

Anfangs wollte ich das Gerücht gar nicht glauben, zumal viele von seiner Erfüllung nicht sonderlich erbaute waren: Felddienstübung im Gebirge! Auf mich wirkte diese Nachricht ähnlich wie die eines unerwarteten Urlaubes. Und tatsächlich wurde es Wirklichkeit. Eines Morgens, einige Tage später, saßen wir im Zug und fuhren bis zum Fuße des Gebirges. Einer hinter dem anderen, beladen mit Waffen, Munition, Kommissbrot und Würstbüchsen, stiegen wir den steilen Weg nach oben in das Reich Rüzbezahls. Er hatte es gut mit uns gemeint, er hatte seinen Freund Winter gebeten, mit Schnee zu sparen, die Wege mit seinem rauen Haut zu fegen, uns aber doch seine Macht fühlen zu lassen. Ohne große Schwierigkeiten konnten wir laufen. Die Bäume wurden allmählich kleiner und verschwanden schließlich ganz in dem immer dichter werdenden Nebel. Die wenigen kümmerlichen Fichten, die es hier oben noch aushielten, sammelten um sich einen schützenden Mantel von Schnee. Der Wind pfiff und trieb den Schnee in alle Ritzen, bald liefen wir auf dem bloßen Boden, bald mußten wir waten. Da - eine Baude, schon war sie wieder verschwunden. Immer höher - nun mußten wir doch bald oben sein! Die schlechten Schuhe waren bald innen und außen gleich naß, die Riemen drückten. Nebelfetzen flogen, vom Vordermann war nur ein Schatten zu sehen. Aber mir wurde dabei immer wärmer - zu meinem eigenem Erstaunen - in diesem Wetter, in diesem Stämmen gegen den Wind spürte ich die Heimat.

Endlich wurde der Weg eben, wir waren auf dem Kamm. Die

Stangen huschten vorüber. Früher als ich erwartet hatte, standen wir vor dem Schlesierhaus, von dem wegen des Schnees, der sich dort gesammelt hatte, und wegen des dicken Nebels kaum etwas zu sehen war.

Es sollte eine Felddienstübung werden. Doch unser Leutnant und die Unteroffiziere hatten viel Verständnis für uns junge Kerle und so fand der Krieg im Saale statt, das heißt wir setzten uns in den Gastraum, den ich in meiner Erinnerung nur mit einem Gewimmel von Touristen kannte; wir Eingeborenen aßen unsere Butterschnitten irgendwo zwischen dem Knieholz. - Aber der Überraschungen waren es noch mehr. Anstatt im Schnee zu schlafen, hatten wir für die kommende Nacht die weißüberzogenen Betten des Schlesierhauses zur Verfügung. Vielleicht waren wir die letzten, die dort oben mit ziemlicher Sorglosigkeit schlafen konnten, denn eine knappe Woche später rollten schon Flüchtlingszüge aus dem Osten vor der großen Offensive.

„Wer will mit auf die Schneekoppe steigen?“ fragte unser Leutnant, als wir uns bei Heißgetränk und Kasernenverpflegung etwas gestärkt hatten. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, hatte ich doch sowieso vorgehabt, darum zu bitten, im Schnee auf der Schneekoppe, davon hatte ich schon lange geträumt. Wie sollte das aber werden, außer Schnee und Nebel war nichts zu sehen? Wir stiegen den zickzackweg hinauf. Der Wind regte den Schnee über die Steine, oft ging es am besten auf allen Vieren. Dort, wo man sonst vor der Tiefe des Riesengrundes erschauerte, sah man nur das Brodeln des Nebels, wie in einer Waschküche, es war unheimlich . . .

Da tauchten die Umrisse der Koppenhäuser auf, wir waren oben. An allen Drähten und Gesimsen der Wetterstation hingen die Eiszapfen und der Rauhreif und verwandelten sie in ein Märchenschloß. Neben der Kapelle standen wir auf einem der angelehnten Schneehaufen und sahen in Richtung des Riesengrundes. Über uns hing die Sonne wie eine Gaslaterne zum Greifen nahe. Vor meinen Augen zogen die Bilder vorüber, die ich früher einmal von hier gesehen hatte. Gerade wollte ich anfangen zu erklären, was in diesem Nebel verborgen war, da - war es denn möglich -, da gab es über den Grenzbauden plötzlich ein Loch. Langsam trieb der Wind diesen Kanal nach Westen. Petzer erschien, die Stufenseite, die Bohnwiese, der Schwarze Berg. Ganz klar sah ich ihn liegen, und dahinter, von ihm verdeckt, wußte ich die Heimat. Diesen letzten Blick trank ich mit vollen Zügen in mich hinein. Er ist mir heute noch ganz lebendig. Dann deckte der Nebel wieder alles zu . . .

Fr. Osmund Klug, OFM., Hermannseifen



Da liegt es, das Kind-
lein,
auf Heu und auf Stroh.
Es ward uns ein Vorbild
unserer Vertriebenen-
Not.

Altweihnacht an der Sprachgrenze bei Königinhof

Aus der Erinnerung nach der Salnaier Dorfchronik
von Alois Tippelt, Regensburg, Reinh. 20

Unsere Altvordern kannten nicht den Glanz der heutigen Weihnacht, für sie war Weihnachten noch das wahre christliche Familienfest voller Geheimnisse und Offenbarungen. Liest man heute altweihnachtliche Erzählungen, dann erkennen wir, daß das Alte wohl schlicht, aber unvergleichlich erhabener war. In Dorfchroniken von daheim waren uns altweihnachtliche Schilderungen überliefert worden. Solch eine von der Königinhofener Sprachgrenze wird aus der Erinnerung wiedergegeben.

„Ganz leise und sacht ist der Heilige Abend über das Sprachgrenzland an der Königinhofener Elbe hereingebrochen. Erst vor drei Tagen ist der erste Schnee gefallen und hat Wald, Wiesen, Flur und Feld winterlich werden lassen. Heute am Christkindtag A. D. 1790 war es in den abgeschiedenen Dörfern des Königreichswaldes und am Switschirücken wie allerorts freudig bewegt zugegangen. Die schlichten, geräumigen Bauernstuben hatten die Hausmütter am Vormittag festlich aufgeputzt und die kleinen Kinder waren in ihrer Christkindfreude kaum noch zu bändigen gewesen. Schon am vierten Adventssonntage hatte der Vater das „Bethlahäm“ in einer Stubenecke auf den Dielen aufgestellt, und nun kniete Abend für Abend die ganze Familie in frommer Andacht um dieses schöne weihnachtliche Symbol. Jahr für Jahr war das Bethlehem mit neuen Figuren, Häuschen, Schäfchen und anderem vergrößert und verschönert worden. Kinder, aber auch Erwachsene hatten heimlich manchen Kreuzer gespart, um in der Adventszeit bei den Dubenzer Heiligenschnitzern oder auf dem Königinhofener Christkindlmarkt allerlei Neues für das „Kreppla“ kaufen zu können.

Heut, bald bei Einbruch der Dämmerung, hatte der Bauer das Licht in der Ampel für die Stube hergerichtet, dann hatte er über einen großen Laib Brot drei Kreuze gemacht und für jedes Stück Vieh „a Krestla“ abgeschnitten. Der rissige, alte Kachelofen strahlte eine behagliche Wärme aus, und die alte Muhme hatte feierlich das abendliche Tischgebet gesprochen. Das Christkindl, das vor dem Spätabend gekommen war, hatte auch ein Waldbäuml mit Äpfeln, Nüssen und Kerzen gebracht. Wo das Bäuml noch fehlte, war die Stube mit frischen Tannenreisern ausgeschmückt worden.

Der Weihnachtsstriezel

Von Olga Brauner

Brot war in unseren Kindertagen etwas anderes als heute. Zwar haben wir eine Zeit hinter uns, die uns den Wert des wichtigsten Lebensmittels lehrte, allein jene Ehrfurcht lebt nicht mehr. Woran das liegt? Vielleicht war es die Form des großen, runden Laibes Brot. Vielleicht waren es die Worte des Vaters, wenn er mit uns durch die reifen Kornfelder ging. Er pflückte eine Kornähre, nahm ein Körnchen heraus und erklärte uns das große Wunder des Gottessegens, woher das Brot komme. Niemals wäre es uns eingefallen, ein Stückchen Brot zu verunehren. Bevor es angeschnitten wurde, machte die Mutter drei Kreuze darüber und besiegelte damit die Ehrfurcht vor der Gottesgabe.

Die alte Turmuhr kündigt bereits die elfte Nachtstunde an. Sternenhell und klar ist die Heilige Nacht, nur über dem Gebirge staut sich eine mächtige Schneewolke zusammen. Kein Hund bellt, kein Wind weht; weihnachtlicher Friede liegt über dem hügeligen Lande an der Sprachgrenze. Nur aus ganz wenigen Häusern dringt noch mattes Licht, dort, wo der Bauer mit Familie und dem Gesinde noch um das „Kreppla“ kniet, während die Kleinsten, mit rosigen Bäckchen das hölzerne Pferdchen oder Püppchen fest in den Händen haltend, selig vom guten Christkind träumen.

Da knirschen auf der Dorfstraße Schritte. Ein Trupp bepäckter Männer und Jungen stapft durch den frischen Schnee. Sie scheinen es eilig zu haben, denn schon sind sie am anderen Dorfe und gehen jetzt querfeldein hinüber zum Horschenitzer Hügel. Hier bilden sie einen Kreis und - da leuchten Fackeln auf und es erklingen von einem Bläserchoral alte vertrauliche weihnachtliche Weisen silberhell ins Dorf hinein, klingen weiter in den dunklen Forst, hinab zu den Elbewiesen und hinüber weit ins Böhmisches. Die Bläser auf dem Horschenitzer Hügel rufen die Gläubigen zur Christmette, und diese haben wohl verstanden. Allüberall - auf der breiten Landstraße, auf Wald- und Feldwegen, querfeldein von Einzelgehöften werden blinkende Lichtlein sichtbar: einzeln, zu zweit, in Gruppen, und sie alle eilen dem Dorfe zu. Selbst aus den nahen böhmischen Gemeinden kommen wandernde Laternechen, und bald gleicht der Kirchensteig dem einer nächtlichen Lichterwallfahrt.

Unter den Christmettegängern befindet sich auch der alte Bauer Rada. Mit seinen achtzig Jahren kann er mit den andern nicht mehr so recht mit und läßt die aus den warmen Häusern kommenden fröstelnden Menschen an sich vorbeieilen. Beim Gollahofe hört auch er die Bläser auf dem Horschenitzer Hügel und sieht verwundert ihre brennenden Fackeln. Da bleibt der Alte stehen, wendet sein graues Haupt zum Sternenhimmel und dann über die glitzernden und funkelnden Höhen des Adler- und Riesengebirgsvorlandes. Der himmlische Hauch der Heiligen Nacht, der über der Heimat liegt, macht ihm das Herze ganz weich. Wie oft war er doch schon in die Christmette gegangen, aber noch niemals war er so feierlich gestimmt gewesen wie heute. In jungen Jahren mußte er in der Christmette bis nach Dubenz eilen, und die sechzig Jahre Leibeigenschaft sowie die vielen Preußenkriege, die er miterlebt hat, brachten selten eine frohe Weihnacht. Erst als vor zwanzig Jahren der gute Kaiser Josef II. den Bauern die ersuchte Freiheit gab, da wurden die Menschen offener, dankbarer und frommer. Aus jenen Befreiungsjahren rührt auch der schöne Brauch des weihnachtlichen Blasens auf dem Horschenitzer Hügel.

Nun beginnen in nah und fern die Glocken zu läuten. So feierlich und klar hat Rada das Läuten in der Christnacht noch nie gehört. Wahrlich, über dieser Erde Böhmens liegt der Segen Gottes, wie könnte sonst dieser Acker so fruchtbar sein und die Menschen so gottgefällig? Rada denkt an sein langes, arbeitsreiches Leben, an ein Leben voller Mühen und Sorgen, und doch wieder stillen Glücks und vieler Gnaden. Die geweihte Nacht verkündet alle seine Erinnerungen; längst haben die Bläser die Fackeln erlöschen lassen und fast vergißt er, daß er in die Christmette gehen will. Da rufen ihn die vorbeieilenden Spieler aus seinem Grübeln; hastig versucht er ihnen zu folgen, betritt etwas benommen das in vielen Lichtern strahlende Dorfkirchlein und nimmt rasch in der letzten Bank Platz. Noch knien viele Gläubige, neben sich die brennenden Laternen stehend, ehrfurchtsvoll vor dem großen handgeschnittenen Bethlehem in Nähe des Marienaltars. Der Herr Pfarrer hat das Weihnachtsevangelium schon verlesen und predigt nun vom neugeborenen Jesukinde. Als er dann den Hochaltar wieder besteigt, beginnt am Chor jubelndes Orgelspiel, frohlockender Gloriagesang und die Bläser vom Horschenitzer Hügel setzen ihre Instrumente an zu einem mächtigen Posaunenspiel. Es ist, als hätten Engel den Himmel geöffnet, und die versammelte Christenheit an der Sprachgrenze erfaßt von neuem das immer wiederkehrende Wunder der Weihnacht. A. Tippelt

Kam aber die Weihnachtszeit, dann kam die Freude auf den Weihnachtsstriezel. Vielleicht werden die Kinder von heute meinen, das sei selbstverständlich. Nein, das war es nicht. Noch heute ist mir ein Weihnachtsstriezel ein hehres Christgeschenk. Was immer in der Heimat gebacken wurde - Buchteln am gewöhnlichen Sonntag, Mohn- und Streußelkuchen für das Kirchenfest, für die Kirchweih, für den Namenstag, oder gar Krapfen in der Fasching -, den Striezel gab es nur zu Weihnachten. Schon die Vorbereitungen waren so vielversprechend. Und wenn gleich solche für das Ringerlbacken viel reichhaltiger waren, das Ausstechen

(Fortsetzung Seite 8)



Lieschens Christkind

Lieschen weiß:
 heut kommt das Christkind,
 über Nacht kommt 's Christkindlein;
 seine Gaben sah es öfters,
 wie erst mag es selber sein?
 Drückt die Augen zu im Bettchen -
 schlaues Lieschen, schläft ja nicht!
 Und es sieht, wie jetzt im Zimmer
 hin zum Tische huscht ein Licht.
 Lieschen schaut und schaut - fast furchtsam:
 hier ein Püppchen, dort ein Kleid,
 und nun gar ein schmuckes Bäumchen,
 oh, die Lust, die Herrlichkeit!

Und ein Sprung ... du liebes, gutes -
 dank dir ... doch ... oh, konnt es sein?
 Lieschen hat ertappt sein Christkind:
 küßte froh - das Mütterlein.

Othmar Fiebiger

Weihnachten in Rübezahls Winterreich

Von Susi Weiser, geb. Martin, Untrasried

Wenn der Sturmwind über den Brunnberg braust
 und der eisige Nord um die Schneekoppe saust,
 rührt sich's tief drinnen, ameisenleich;
 man rüstet zur Weihnacht in Rübezahls Reich.
 Das ist ein Hämmern, ein Klopfen und Eilen,
 die kleinen Zwerge sägen und feilen,
 das Herz im Leibe da jedem lacht
 beim Anblick der schimmernden Märchenpracht.
 Doch Rübezahl selbst sieht recht mürrisch aus.
 Für wen dies alles? ruft traurig er aus.
 Meine Riesengebirgler sind alle fort,
 nur fremde Menschen hier und dort
 und fremde Sprache, fremder Klang
 vertrieb mir den schönen Heimatgesang.
 Ringsumher Haß und wüstes Schrein,
 wer könnte sich da auf Weihnachten freuen?
 Da blicket gar traurig der Zwerglein Schar,
 sie denken mit Wehmut vergangener Jahr',
 wo ganz besonders zur Weihnachtszeit
 die Bergwelt erfüllt war mit Fröhlichkeit.
 Das war ein Leben, Lachen und Springen,
 die schönsten Lieder hörte man singen;
 Rübezahl selbst stand am Koppenplan
 und sah sich voll Stolz seine Berge an.
 Sah all die Freude bei arm und reich,
 da ersann er manch lustigen Schelmstreich.
 Heut' aber - ruft der Rübezahl zornig aus -
 zög ich lieber selbst in die Fremde hinaus.
 Erschrocken springt da ein Zwerglein hervor
 und flüstert dem Bergegeist etwas ins Ohr.
 Rübezahl aber, der lacht nun und spricht:
 Glaubst du, das häßt' ich vergessen, du Wicht?

Ihr Riesengebirgler, gebt einmal acht,
 habt keine Angst, euer Rübezahl wacht!
 Er schützt euch die Heimat, er und die Zwerge,
 bis ihr wieder zurückkommt in eure Berge.
 Und ihr andern alle, die man vertrieb
 von Heimat und Scholle, die euch so lieb,
 wir rufen euch zu: Haltet tapfer aus!
 Der Tag wird kommen - dann seid ihr zu Haus'.
 Tut in der Fremde nur eure Pflicht,
 bleibt treu eurer Heimat, vergeßt sie nicht!

Weihnachtsabend

Um des Christbaums heil'gen Schimmer
 standen wir oft still und lang,
 wenn im trauten Weihnachtszimmer
 Mutters liebe Stimme klang:
 „Stille Nacht!“ Wir lauschten, lauschten,
 selbst der Atem ging so schwer;
 „Heil'ge Nacht!“, und Engel rauschten
 märchenstreuend um uns her.

Segnend ruhten dann zwei Hände
 auf uns Kindern, zart und rein;
 und wir wußten: diese Spende
 konnt' nur aus dem Himmel sein.

Othmar Fiebiger

Der Christmettbläser von Großborowitz

Damit die Aufzählung der Dorforiginalen nicht Lücken aufweise,
 so soll heute von dem „Kuhn-Schneider“ aus Großborowitz er-
 zählt werden. Derselbe hatte, wie auch der Name besagt, das
 Schneiderhandwerk erlernt, doch dies nach kurzer Zeit auf den
 Nagel gehängt und war in Gemeindedienste als Gemeindediener,
 Gemeindepolizist und Nachtwächter getreten. Viele, viele Jahre
 deckt auch ihn schon der grüne Rasen und keine liebe Freundes-
 hand hat Gelegenheit, sein stilles Grab auf unserem Heimatfried-
 hofe mit einer Blume zu schmücken, doch seiner immer humor-
 vollen Lebensart werden sich noch alle Borowitzer genau so wie
 an seine Brüder, den „Kuhn-Binder“ und „Kuhn-Schuster“, gerne
 erinnern.

Der „Kuhn-Schneider“ war immer zu lustigen Streichen aufge-
 legt und mußte oft von den jungen Burschen ihm mitgespielte
 Schabernake in Kauf nehmen. So trug sich einmal folgendes zu:
 Als Nachtwächterwürde trug er stets das von einem ungarischen
 Ochsen stammende, oval gebogene, über einen halben Meter lange
 Nachtwächterhorn, mit welchem er ab und zu zu Nachtstunden
 blies. Zur damaligen Amtsausübung gehörte das „12-Uhr-Blasen“
 in der Christmettnacht in der Kirche. Es war anfangs der zwanziger
 Jahre, nasses und pantschiges Winterwetter herrschte. Bevor unser
 lieber „Kuhn-Schneider“ zur Ausübung seines hohen Dienstes
 schritt, kehrte er noch im Gasthaus Lumenda ein und goß zur
 Stärkung ein Glas Schnaps hinter die Binde. Einige junge Bur-
 schen beschäftigten sich sofort mit dem auf der Bank liegenden
 Horn. Sicherlich wollten sie ihm heute wieder etwas mitspielen.
 Die Zeit war da, er marschierte im Gefolge der jungen Burschen
 in die von Gläubigen überfüllte Kirche und postierte sich im
 Vorraum, um sein „Christmett-Blasen“ auszuführen. Einer der
 Burschen, die auch im Vorraum bei ihm treu aushielten, stieß
 ihn an und ermunterte ihn zu kräftigem Blasen. Er hob sein Horn,
 holte tief Atem, beide Backen waren wie ein Gummiball gespannt,
 er blies, pustete, blies, blies - -, doch wie er sich auch anstrenzte,
 sein geliebtes Horn gab nur einen gurgelnden, unartikulierten Ton
 von sich. Die Christmettbesucher lauschten diesem Gegurgel und
 konnten sich eines unterdrückten Lachens nicht erwehren. Schweiß-
 perlen rannen dem Bläser heute über Stirn und Wangen - er
 war sich klar, daß man ihm heute wieder etwas mitgespielt hätte -
 die Missetäter waren verschwunden, denn sonst hätten wohl ihre
 Häuoter mit dem Horn Bekanntschaft gemacht. Viel heller und
 fröhlicher erklang diesmal der Gesang des Kirchenchores, man
 sah nur heitere Gesichtsausdrücke. Ein mit Schneewasser getränk-
 tes Taschentuch, welches einer dieser Missetäter dem „Kuhn-
 Schneider“ ins Horn geschoben hatte, war die Ursache dieses
 Malheurs gewesen. Mit allen Namen der fremdländischen Tiere
 des Reichenberger Tiergartens wurden die schuldtragenden Laus-
 kerle bedacht, wenn er sie zu Gesicht bekam. Hans Kuhn

Das schönste Weihnachtsgeschenk für Eure Kinder, Verwandte
 und Freunde ist das nur einmalig erschienene Bildwerk

„**Heimatland Riesengebirge**“

und

„**Braunauer Ländchen**“

mit seinen 386 Bildern aus fast jeder Ortschaft der Heimat.
 Dieses Buch darf in keiner Riesengebirgsfamilie fehlen. Mehr-
 monatliche Ratenzahlungen ermöglichen auch den ärmsten Heimat-
 vertriebenen die Anschaffung dieses Bildwerkes. Bestellt es so-
 fort beim Riesengebirgsverlag.



Hohenebel, eine Aufnahme von Anfang Dezember 1952 vom Turm der Augustinerkirche aus gesehen. Ganz im Hintergrund der Schwarze Berg

Weihnachten in Hohenebel

In Schnee gebettet liegt die stille Stadt,
kein Schritt ist hörbar in den Laubengängen.
Nur von dem Turm die Glocke wunderbar
erfüllt die Nacht mit ihren trauten Klängen.

Wie ein Gebet klingt es von Haus zu Haus,
durch alle Gassen und in weiter Ferne,
und von dem Weihnachtshimmel strahlen hell
zur Erde nieder viele tausend Sterne.

Das alte Schloß, es glänzt im Mondenschein
mit seinen Türmen silberklar und köstlich;
der Tannenbaum dicht vor des Parkes Tor
trägt ein gar schönes Kleid, so rein und festlich.

Aus jedem Fenster winkt ein frommes Licht,
das tiefer Schnee hält weich und sanft umschlungen;
die Giebelhäuser mit dem alten Stil
hat längst die Winternacht zur Ruh' gesungen.

Und mitten in der kalten Einsamkeit
erhebt der Heidelberg sich stolz und mächtig;
wie bist du Heimatstadt zur Weihnachtszeit
so seltsam schön gezeichnet und so prächtig!

Erich Berndt

Weihnachtsgruß

Von Olga Brauner

Am Tisch die alte schöne Decke,
ein geschnitztes Kripplein in der Ecke,
ein kleines Bäumchen, ein brennendes Licht,
und - das Christkind ist da,
man sieht es nur nicht.

Berührte wohl sein gold'ner Saum
daheim den großen Lindenbaum,
der vor der alten Kirche steht?
Um den sich die Kindheit,
die Jugend gedreht!

Die lichte Höh', der Winterwald,
im Tal ein heilig Läuten hallt,
die Stube hell vom frohen Schein! -
Erinnerungen an daheim
sind wie ein Gruß vom Christkindlein!

(Fortsetzung von Seite 4)

Ein nächtlicher Advent lag über dem Planur, nur weit im Norden glänzten einige einsame Sternlein, und kein Laut entwehte den tiefen Bergfrieden. - In einer schlichten Keilbaudenhütte brannte vor dem handgeschnitzten Bethlehem das vierte Adventslicht und drei glückliche Menschen knieten davor und dankten im Gebet dem kommenden Jesukinde für alle himmlischen Gnaden.

Alois Tippelt

Am Heiligen Abend

Marienburg, die Stadt meiner langjährigen Lehrtätigkeit, liegt in einem Kessel, der von einem breiten Kranze schöner Fichtenwälder umrahmt wird. Da es ziemlich hoch liegt, fällt zeitig Schnee, der meist liegenbleibt.

Wenn meine kleine Frau in der Dämmerung des Heiligen Abends den Apfelstrudel unter meiner Obhut - daß nämlich nichts von den weihnachtlichen Kostbarkeiten vergessen würde - ofenfertig gemacht hatte und die Rindenkrippe gebaut im Zimmer stand, stülpte ich meinen alten Filzhut auf die damals noch blonden Locken und ging hinaus in die verschneiten Wälder.

Eine Stunde wollte ich allein sein und meine Gedanken heimwärts ins Seifental und ins Riesengebirge wandern lassen. Im Geiste schritt ich von Arnau durch Arnsdorf und Niederseifen - den Weg kannte ich aus meiner Gymnasialzeit ganz genau -, bis bei einer Wegbiegung mein Wohnhaus winkte. Die Mutter stand beim Tisch, den Strudel vorzubereiten, während der Vater die schwere Krippe vom Heuboden schleppte, um sie mit schwesterlicher Hilfe an den dicken Holzbalken der Stubendecke zu befestigen. Vom alten Kachelofen zog ein süßer Duft von gekochten Pflaumen und Äpfeln durch die Stube. Wenn ich noch rasch einen Blick in den Stall geworfen hatte, wo die Kühe im warmen Stroh standen oder lagen, stapfte ich die Dorfstraße weiter, bis die liebe alte Kirche mit dem doppelten Zwiebelturm in der Dämmerung auftauchte. Noch ahnte die Gute nicht, daß heute Heiliger Abend war, sondern träumte unter einer dicken Schneemütze am Turm längst im seligen Frieden. Erst um elf Uhr nachts würden die Glockentöne sie hellwach werden lassen, und dann blies die Musikanten das Lied von der stillen Nacht aus der Glockenstube.

Unterwegs mußte ich noch schnell den Pohl Anton und den Chorregens begrüßen, dem Schwager im Pfarrhof still die Hand drücken, den lieben Toten am Friedhof ein Vaterunser schenken und einen Blick ins Gotteshaus werfen, wo immer die rote Lampe treulich vor dem Tabernakel wachte. Fichtenbäume umstanden die noch dunkle Krippe am Seitenaltar. Dann eilten die Gedanken über den Schwarzen Berg zur Bohnwiesbaude, weiter über den Fuchsberg nach St. Peter, den Ziegenrücken hoch bis zur Koppe, wo auch heute kalte Winde bliesen.

Während ich einmal so unter schneebedeckten Fichten träumte, hörte ich Schritte. Eine mir wohlbekannte, gutgestellte Frau hatte gleich mir die Einsamkeit gesucht. Ich grüßte. „Herr Professor, Sie haben es gut. Bei Ihnen daheim erwarten vier muntere Bubens mit strahlenden Augen das Christkind. Mein Mann und ich sind allein. Es ist unsagbar traurig!“ Bringen Sie vielleicht einem armen Kinde ein Christkind, glückliche Augen werden es Ihnen danken!“

Schweigend ging sie weiter, Tränen erstickten wohl die Stimme. In Gedanken versunken, schritt auch ich heim. Kinder verlangen Opfer, gewiß, sie bringen aber auch unbezahlbare Freud'n. Der aufgeregte Jubel meiner vier Helden ließ mich bald die arme reiche Frau vergessen.

Geb Gott, daß auch sie noch ein Weihnachten gefunden hat!

Alois Klug

(„Der Weihnachtsstriezel“, Fortsetzung von Seite 6)

und Aufs-Blech-Legen unser Herz erfreute und unsere frommen Wünsche - es möchten doch beim Backen ein paar Ringerln zu braun werden - regelmäßig in Erfüllung gingen, so war der Höhepunkt der Weihnachtsvorbereitungen das Striezelbacken. Freilich, zu kosten gab's nichts außer einigen Rosinen, die da und dort beim Flechten aus der Reihe tanzten. Vier-, drei- und zweiflechtige Zöpfe türmten sich wie Stockwerke übereinander und lagen in ihrer verlockenden Form auf dem Blech wie ein Geheimnis, mit einem schneeweißen Tuch zugedeckt. Darunter wurde das Ganze immer größer und höher, ein Vorgang, der einen doch zu sehr interessierte. Und dann kam er aus dem Backrohr, hellbraun wie gemalt, knusperig und duftend. Jetzt konnte das Fest kommen, der vorweihnachtliche Zauber lag erwartungsvoll in der Luft. Diese alte Gebärde, nur feierlicher, festlicher war es, die das Kreuz über den Weihnachtsstriezel machte. Niemand anderer hätte das zu tun gewagt; nur die Mutter durfte den Striezel anschneiden. Wie gut das erste Stück schmeckte, vermag man nicht wiederzugeben. Diese Kindheits Erinnerung hat mir den Weihnachtsstriezel zu dem Besten gemacht, was es je an süßen Leckereien unter dem Christbaum gegeben hat. Lange Zeit schien es mir vermessener, zu einer anderen als der Weihnachtszeit einen Striezel zu essen. Die kindliche Ehrfurcht ist wohl im Laufe der Jahre verblaßt, aber die Vorliebe für einen guten Weihnachtsstriezel ist geblieben und nicht die allerfeinste Bäckerei kann ihn mir ersetzen, weil an jedem Stückchen ein Restchen jener Kindheits Erinnerung haftet.



Trautenau: Rathaus, Pestsäule und Weihnachtsbaum
So sah unser Bildberichter die Heimat Anfang Dezember 1952

Zur Jahreswende

Von A. G. R. Dr. Wilhelm Dienelt

Wiederum ist ein Jahr vergangen; für viele unserer Landsleute ist es bereits das siebente Jahr, das sie seit der Vertreibung aus unserer so schönen Bergheimat hier, verstreut in allen deutschen Landen, zu erleben gezwungen sind. Es ist ein allgemeiner Brauch und auch im kaufmännischen Leben oft auch sogar gesetzlich vorgeschrieben, daß der Kaufmann am Schluß eines jeden Kalenderjahres die Bilanz über die Aktiva, aber auch über die Passiva des verflossenen Jahres zieht. Diesem im Leben der Kaufleute geübten Brauch folgt aber auch ein Großteil der Menschen im privaten Leben. So wollen auch wir Heimatvertriebene aus dem Riesengebirge uns frei von Illusionen und objektiv die Frage stellen: Was hat das vergangene Jahr 1952 uns Riesengebirglern, darüber hinaus unserer sudetendeutschen Volksgruppe und allen Heimatvertriebenen überhaupt an Gutem, aber auch an Bösem gebracht?

Mit tiefem Bedauern müssen wir zunächst feststellen, daß nicht nur wir Riesengebirglern, sondern darüber hinaus das ganze Sudetendeutschum auch in diesem Jahre wiederum eine große Anzahl von Landsleuten durch den Tod verloren hat. Unter diesen Verstorbenen befinden sich aber auch viele Heimatfreunde, die noch durch Jahre, vielleicht aber sogar durch Jahrzehnte hätten leben und wirken können, nicht nur zum Wohle ihrer Familien, sondern darüber hinaus auch zum Wohle unserer ganzen Volksgruppe, wenn nicht die Folgen der unmenschlichen Aussiedlung ihren frühen Tod herbeigeführt hätte. Wir neigen uns in stummer Trauer vor den Gräbern dieser unserer Landsleute; wir klagen aber auch in dieser friedlichen und zugleich ersten Stunde des scheidenden Jahres, in welcher die Christenheit seit nahezu 2000 Jahren das große Fest der Liebe feiert, alle jene an, die das furchtbare Verbrechen der Aussiedlung verschuldet haben, das über nahezu 15 Millionen deutscher Menschen Not, Tod, unsagbares Leid und Elend gebracht hat. Ich weiß, daß es ein großes Opfer ist, wenn heute von unseren Landsleuten von berufener und für unsere Volksgruppe verantwortlicher Seite im Interesse einer Befriedung verlangt wird, den Gedanken des Hasses und der Rache gegenüber den Mördern unserer Väter, Mütter, Bräute und Kinder aus ihrem Herzen zu verbannen; wir hoffen aber und glauben auch, daß auch jene Menschen, die da meist völlig unberechtigt in wild aufgeregter Leidenschaft diese Verbrechen begangen haben, einmal die gerechte Strafe treffen wird, sofern

sich diese nicht bereits jetzt schon über ihren Häuptern zu vollziehen beginnt. Es liegt uns vollkommen fern, Haß zu predigen, weder im Leben der einzelnen Menschen noch im Leben der Völker, denn Haß würde nur einen neuen Krieg bedeuten und neuerdings unsagbares Leid über eine Generation von Menschen bringen, die schon zwei Weltkriege hinter sich hat, zumal die Wunden der jüngsten Vergangenheit erst allmählich im Abklingen sind. Wir können aber trotzdem auf der anderen Seite nicht glauben und es würde auch jedem ethischen Rechtsempfinden widersprechen, daß eines der größten Verbrechen der Weltgeschichte überhaupt keine Sühne finden soll bzw. keine Wiedergutmachung erfolgen sollte.

In politischer Hinsicht können wir feststellen, daß unsere Aufklärungsarbeit in Amerika, England, Frankreich und darüber hinaus in der übrigen Welt Fortschritte gemacht hat. Wir verdanken dies einer Reihe von Männern, die zur Zeit führend in unserer Volksgruppe tätig sind, und wir wollen auch in dieser letzten Stunde des scheidenden Jahres unseres großen Vorkämpfers in Amerika, Pfarrer Dr. h. c. Reichenberger, des Vorsitzenden des Anglo-Sudetenclubs Storch in London, des Abg. Jaksch, der M. d. B. Schütz und Reitzner, des Sprechers der sudetendeutschen Landsmannschaft Dr. Rudolf Lodgmann von Auen und darüber hinaus aller jener gedenken, die sich in irgendeiner Form, sei es offen oder in stiller Kleinarbeit, für die Heimat und für uns eingesetzt haben.

Wir gedenken aber auch all jener Männer und Frauen, die in unserer engen Heimatbewegung tätig sind; wir wollen hierbei auch nicht der Flüchtlingsvertrauensleute vergessen und unserer engsten Landsmänner, M. d. B. Wilfried Keller und M. d. B. Riegel aus Trautenau, die in ihrem noch jugendlichen Schwung unermüdet wirken und streben. Wir gedenken aber auch all unserer Heimatschriftsteller und Verleger, deren große Aufgabe es ist, für die Erhaltung unseres Kulturgutes mit Sorge zu tragen.

Wir müssen aber auch feststellen, daß sich die Wolken am politischen Horizont eher verdunkelt als erhellt haben, daß das drohende Schwert der Ungewißheit auch weiterhin über uns schwebt. Wir bedauern daher im Interesse einer allgemeinen Befriedung die Gegensätze zwischen dem Osten und dem Westen, die mitunter scheinbar unlösbare Formen annehmen, bedauern aber auch die Gegensätze zwischen den einzelnen Staaten im Westen selbst und wünschen einen baldigen, wahren und gerechten Frieden unter den Völkern dieser Erde herbei.

Als ein Zeichen des Fortschrittes aber wollen wir dankbar anerkennen, daß eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen, die uns bittend die Lösung der Vertriebenen erleichtern sollen, durch die gesetzgebenden Körperschaften erledigt wurden. Wir denken hierbei vor allem an das Lastenausgleichsgesetz, das zwar in seiner jetzigen Form keineswegs eine befriedigende Lösung sein kann, aber immerhin einen Schritt nach vorwärts bedeutet; wir wollen hoffen, daß die noch zu erwartenden Durchführungsverordnungen neben den bereits ergangenen Weisungen über Aufbaudarlehen, Arbeitsplatzdarlehen, Hausratshilfe und Ausbildungshilfe weitere Verbesserungen bringen werden und wir so im neuen Jahr hoffentlich mit günstigen Auswirkungen rechnen können. Wir können weiter feststellen, daß auch in diesem Jahr wieder eine Reihe von Flüchtlingen Arbeit und Brot gefunden hat, daß namentlich viele ehemalige Staatsbeamte und Angestellte zu ihrem Rechte gekommen sind, sei es durch Wiedereinstellung oder Erhöhung ihrer Pensionen - obzwar es hier auch noch mancherlei Unrecht zu beseitigen gibt -, daß die Umsiedlung Fortschritte gemacht hat, wenn auch nicht im gewünschten Ausmaß, und daß wiederum eine große Anzahl von Flüchtlingen die Lager verlassen konnten. Wir müssen aber auch an dieser Stelle die Forderung erheben, daß es sowohl im Interesse des Staates als auch im Interesse der einzelnen Lagerinsassen selbst höchst an der Zeit wäre, endlich auch den letzten Lagerinsassen in eine eigene Wohnung zu überführen und ihm dadurch wiederum das Leben lebenswert zu machen.

Auf der anderen Seite aber müssen wir feststellen, daß sich ein weiterer Strom von Flüchtlingen aus Ostdeutschland nach hier ergossen hat, daß hierdurch, namentlich in den Grenzgebieten, viel Not und Elend entstanden ist, daß besonders unsere Flüchtlingsbauern und ehemals selbständige Gewerbetreibenden zum größten Teil noch nicht zu ihrem Recht gekommen sind und daß auch unsere ehemaligen österreichischen Berufssoldaten noch schwer um ihre Rechte kämpfen müssen. Es gibt also noch viel Not und Elend zu beseitigen, und wenn wir auch die bisherigen Leistungen dankbar anerkennen, denn der Neuaufbau nach dem großen Zusammenbruch und Chaos im Jahre 1945 war sicherlich nicht leicht, so können wir uns trotzdem den Vorwurf nicht ersparen, daß manche Dinge noch besser und schneller hätten erledigt werden können.

Wir können also zusammenfassend feststellen, daß die Bilanz für das Jahr 1952 unter den Aktiven manchen Fortschritt aufweist, daß wir aber unter den Passiven auch noch viel Not und Leid verbuchen können.

(Fortsetzung Seite 10)

Frühling in Germania

Von Ernst Kröhn-Gießdorf

III. Das Ende

Im Tal angelangt, kamen wir mit in einen endlosen Zug von gefangenen Soldaten, Trainfahrzeugen und Treckkolonnen mit Menschen, deren Leid und Not aus dem verhärteten Antlitz abzulesen war, ein Zug des Elends, der keinen Anfang und kein Ende zu haben schien. Von seiner Ungeheuerlichkeit mag sich ein jeder eine Vorstellung dadurch machen, daß seine Durchschlebung in Südböhmen zwei Tage und drei Nächte andauerte. Wlassov-Truppen trieben diesen kampflosen Rückzug der 65 000 voran, nachdem bereits längst die deutsche Wehrmacht in ihrer Gesamtheit kapituliert hatten, und wurden in ihrem Werk von den tschechischen Partisanen, Rotgardisten und vom Deutschenhaß aufgepeitschten tschechischen Mob noch übertroffen, in welchen im wahrsten Sinne des Wortes - erinnernd hierbei an ein bekanntes Werk des französischen Dichters Emil Zola - die Bestie im Menschen erwacht war, der über Zehntausende von schuld- und wehrlosen Soldaten und Zivilisten, nur weil sie Deutsche waren, ganz gleich welchen Alters und Geschlechts, in sinnloser, entfesselter Mordgier und in bachanalisiertem Blutrausch in diesen Tagen zum Opfer fielen! Die Schmerzensschreie, das Klagen und Weinen, das Jammern und Wimmern und Röcheln der Geschlagenen, Gefolterten, Gequälten und Gepeinigten, der Sterbenden, der verzweifelt sich Wehrenden, aber auch der Gebrochenen und Geschändeten, sie verhallten und gingen unter in den Wirren dieser Tage, welche alle mit hineinrissen in dieses Sodoma und Gomorra des entsetzlichsten aller Kriegsende! Von Tschaslau und Chrudim über Kuttenberg, die Sasau (Sazawa), Beneschau, Vlaschim bis Tabor führte der endlose Leidensweg, unvergänglich und unauslöschbar aus dem Gedächtnis aller, die am Leben blieben.

Es war am Übergang der Sasau (Sazawa). Durst und Hunger plagten uns alle schon tagelang in diesen sonnigen und heißen Maitagen auf den staubigen Straßen. Es hieß, daß wir endlich an der Brücke des Flusses die erste Verpflegung erhalten sollten. Da der Zug der endlosen Massen ins Stocken geriet, so glaubten wir zunächst daran. Aber - welch bittere Enttäuschung! Als es der Brücke zu wieder weiterging, rief plötzlich die Parole von Munde zu Munde nach rückwärts: „Alle Gold- und Silbersachen, Ringe und Uhren verschwinden lassen!“ Es kam Bewegung in die Reihen. Ich selbst zog rasch meinen Ehering vom Finger und ließ ihn heimlich in den linken Schuh gleiten, mit dem Vorsatz, ihn später noch besser zu verbergen. Und da kam auch schon anstatt der erhofften Verpflegungsausgabe die „Kontrolle“ an der Brücke: Zu beiden Seiten russische Soldaten und Offiziere mit Eifer und Hast, teils ihre Maschinenpistolen, teils die Revolver im Anschlag, drauf und dran, jeden Einzelnen zu visitieren und den Überraschten alles, aber auch alles, was „funkelte“, abnehmend. Und wenn etwas nicht silbern und golden war, da half auch keine Widerrede: Ob es Ringe, Uhren, Amuletten oder son-

stige Andenken waren, so teuer sie dem Eigentümer schienen, sie wurden meistens gefunden und ihm entrissen. Wer nichts mehr besaß oder bei dem nichts gefunden werden konnte, der wurde kurzerhand weitergestoßen, respektiv weitergedrängt. Ich hatte dabei Glück und benützte, am anderen Ende der Brücke angelangt, die Gelegenheit, rasch zum fließenden Wasser hinabzusteigen, um mich zu erfrischen und zu erquicken. Mein Beispiel fand Nachahmung. Zur Brücke emporblickend, schwand in uns jedes Gefühl der Achtung vor diesen sich wild gebärdenden Gangstern und Fledderern in Uniform, welche wie hungrige Wölfe, einmal vom Goldrausch erfaßt, über die Hilflosen herfielen.

Ein anderer Tag. Weit dehnte sich um uns am frühen Morgen das Tal. Gegen den Horizont zu ritten die Hügel entlang Wlassovsche Truppen und schossen in die Wälder. Der Zug hielt. Die Fahrzeuge blieben auf der Straße und die Zivilisten und Kriegsgefangenen, die Frauen mit ihren Kindern und Männern wurden getrennt, als man sie über einen Wiesenhang geleitet hatte. Weil auch dies überraschend kam, verloren sehr viele ihre letzten Habseligkeiten auf den zurückgelassenen Fahrzeugen, die sie nicht mehr wiedersahen und welche den Russen in die Hände fielen. Da die ganze Aktion, die uns betraf, längere Zeit währte, hatten wir als Kriegsgefangene doch eine willkommene Rast. Diese nützten auch die russischen Offiziere, welche wir zum ersten Male zwanglos unter uns als auch bei den Zivilisten verweilen sahen. Ringsum die volle Pracht eines wundervollen Maitages. Desto erdrückender jedoch empfanden wir unsere Hilflosigkeit und verzweifelte Lage. An einem blühenden Strauch vor uns hatte eine junge Mutter ein friedliches Plätzchen gefunden, um ihr Knäblein, das sie an der entblößten Brust hielt, zu stillen. Während dies, ab und zu Halt suchend, mit den Füßchen strampelte und dabei vergnügt mit dem Mund schmatzte, hatte sich ein junger, schmucker russischer Offizier genähert und war ganz in den Bann des Anblicks dieses ungewohnten Idylles versunken. Plötzlich wandte er sich mit einem Freudenjuchzer und in die Hände klätschend an ein gerade daneben stehendes, etwa achtzehnjähriges Mädchen, erfaßte es und hob es hoch und wirbelte es, sich selbst wie im Walzer drehend, voll Freude herum. Kaum hatte er das errötete Mädchen wieder behutsam herabgleiten lassen, klatschte er nochmals mit seinen kräftigen Händen und rief mit hartem Akzent, die Arme weit ausgestreckt, gleichsam um jemanden voll Freude zu umfassen, wieder den Blick im Banne der stillenden, jungen deutschen Mutter mit ihrem zarten Knäblein an dem blühenden Strauch: „Frühling in Germania!“

Wie doppeldeutig war doch dieser Ausruf für den deutschen Frühling 1945! Er begleitete mich überall, hatte mich aufgerüttelt und ließ mich neue Hoffnung schöpfen, dabei jenes unvergessliche, friedliche Bild im Herzen behaltend.

Ende.

(Fortsetzung von Seite 9)

Was erwarten wir nun von der Zukunft? Wir wollen hoffen, daß auch die weiter in Vorbereitung stehenden Gesetze, die unser Los bessern sollen, alsbald verabschiedet werden, daß die göttliche Vorsehung einen gerechten Frieden unter die Völker dieser Erde bringen möge, daß die bedrückende Spannung zwischen dem Osten und Westen eine baldige und friedliche Lösung finden möge und daß wir auch im kommenden Jahre der Frage der Rückkehr in die Heimat ein Stück näher kommen mögen, daß sich das Zusammenleben zwischen uns und den Einheimischen auch weiter bessern möge!

Was sollen wir nun im kommenden Jahre tun? Es soll zunächst unsere vornehmste Aufgabe sein, uns selbst zu erhalten trachten, denn unsere Volksgruppe kann es sich bei seiner Angeschlagenheit nicht weiter leisten, immer mehr Menschen zu verlieren; wir müssen aber auch dazu beitragen, vorhandene soziale Spannungen auszugleichen, unser Brauchtum pflegen und den Gedanken an unser Volkstum und an die Heimat in unserer Jugend hegen und pflegen. Wo immer sich aber uns die Gelegenheit bietet, wollen wir den Rechtsanspruch auf die angestammte Heimat erheben. Mag nun auch die Zukunft noch düster vor uns liegen, wir sehen trotzdem am fernen Horizont einen hellen Silberstreifen all-

mählich aufleuchten, und wir wollen hoffen, daß auch für unsere Volksgruppe und für unser ganzes Volk einmal der Morgen in der Ferne wieder gold-orangen neu erblühen wird. In diesem Sinne grüßen wir euch alle, die ihr als Kinder Rübezahls, fern seiner blauen Berge und grünen Täler, verstreut in den verschiedensten Gegenden zu leben gezwungen seid. Wir wünschen euch für das Jahr 1953 Glück und Segen und rufen euch zu: Verzagt nicht, gebt die Hoffnung nicht auf, helft einander, wo immer ihr könnt, dann wird auch der Segen nicht ausbleiben! So wollen wir denn, wenn auch durch brutale Gewalt räumlich getrennt, so doch im Geiste vereint, gemeinsam die Schwelle des neuen Jahres überschreiten mit der gleichen Treue zur Heimat im Herzen, wie sie in der letzten Strophe des Bundesliedes einer der ältesten Prager deutschen Studentenverbindungen zum Ausdruck kommt und die da lautet:

„Deutsches Volk im Böhmerlande, Dir geweiht sei unser Schwert, treulich bis zum Grabesrande, denn Du bist der Treue wert.

Einst voll Wehmut wird man sagen, wenn dereinst das Auge bricht,

dieses Herz hat Dir geschlagen und es brach die Treue nicht.“

(Melodie: Strömt herbei, ihr Völkerscharen.)

Das Januarheft der „Riesengebirgsheimat“

erscheint Mitte Januar und kommt am 15. 1. zum Versand



Johannisbad: Die neueste Winteraufnahme

Psyche, das Zigeunermädchen

(Fortsetzung)

Dann nahm er wieder das abgegriffene schwarze Buch zur Hand, das er heute früh aus dem Schranke hervorgezogen und blätterte in demselben. Auf einer Seite begann er zu lesen.

Sein Gesicht nahm hierbei einen müden, traurigen Ausdruck an. Einigemal fuhr er sich mit der Hand über die bereits gefurchte Stirn als wollte er unangenehme Gedanken und Erinnerungen verschleichen. Bei einigen Stellen umspielte seinen Mund ein trauriges Lächeln.

Hierauf trat er an einen der großen Schränke, entnahm diesem ein umfangreiches Paket, in welchem sich Briefe und andere Schriftstücke befanden und suchte sie aufmerksam durch.

Als bald schien er das Gesuchte gefunden zu haben, denn er breitete einen großen vergilbten Bogen Papier auf dem Tische aus und begann zu lesen. Die Schrift war fast unleserlich und voller Fehler. Sie trug die Jahreszahl 1681.

Nachdem er zu Ende gelesen hatte, stützte er den Kopf in seine Hände und wenig erfreuliche Erinnerungen mochten in ihm auftauchen, denn er erbeute einigemal am ganzen Körper als hätte ihn der Tod berührt.

Fast eine Stunde lang verharrte er so in Gedanken versunken, dann stand er auf und sagte in entschiedenem Tone zu sich selbst: „Ja, vielleicht ist es noch nicht zu spät. Aber 32 Jahre sind eine lange Zeit und schon über 14 Jahre habe ich von dem armen Kinde nichts gehört.“

Hierauf begab er sich ebenfalls zur Ruhe. Doch der Schlaf wollte nicht kommen. Stunde um Stunde verrann, aber die ersehnte Ruhe konnte er trotz seiner Müdigkeit nicht finden. Er dachte deshalb über den Wettbewerb nach, welcher seinem eigenen Wunsche gemäß zwischen dem berühmten Steinbildner Mathias von Braun und dem Holzschnitzler Knorr aus Nürnberg zur Austragung gelangen sollte. Dem Grafen schien der Sieg des Bildhauers Braun so gut wie sicher. Für ihn galt es als ganz ausgeschlossen, daß Knorr mit irgendeinem Kruzifix einen nennenswerten Eindruck hervorrufen könnte. Braun mit seiner Riesenfigur mußte unbedingt der Sieger in dem Wettstreit bleiben. Bei seinem Gerechtigkeitsgefühl schien dem Grafen nun sein Vorschlag fast wie eine Verspottung des Nürnberger Meisters zu sein. Eine Art Falle, aus welcher Knorr mit Schimpf und Schande vollständig besiegt hervorgehen mußte.

Braun war beim Grafen Sporck sehr beliebt. Er schätzte dessen aufrichtiges Wesen, welches Braun allerdings des öfteren dazu mißbrauchte, um seinen Auftraggeber und Gönner oft zuegenutunangenehme Wahrheiten beizubringen. Aber eben deshalb konnte und durfte er, der Graf, in dem Wettstreit dem Nürnberger keine größeren Vorteile gewähren als Braun. Er nahm sich deshalb vor, die beiden Künstler mit gleichen Waffen um die Palme des Sieges ringen zu lassen.

XII.

Gleich am nächsten Tage in der Früh ließ der Graf beide Künstler zu sich rufen und erteilte ihnen seine weiteren Befehle. Weder Braun noch Knorr hatten bei dieser Begegnung auch nur ein Wort für einander übrig. Braun sah zornig drein, Knorr war noch blässer wie gestern. Er zitterte ein wenig und seine Augen glänzten fieberhaft. Der Graf machte sie mit den Grundsätzen und den Bedingungen des Wettbewerbes vertraut.

Um den Meister Braun zu ermöglichen, die Riesenstatue bis zum bestimmten Tage fertig zu bringen, sollte ihm Patzelt behilflich sein, während Knorr an seinem Werke allein arbeiten sollte. Über Wunsch des Grafen sollte letzterer eine Figur, darstellend den leidenden Heiland, ein „Ecce homo“ (Seht den Menschen!) ausarbeiten. Der Graf wünschte eine solche Figur für die Hospital-

kirche. Mit der vom Grafen gestellten Bedingungen waren beide Meister einverstanden. Durch die Mithilfe Patzels hoffte Braun, die Statue nicht nur bis zu dem bestimmten Tage fertig zu bringen, sondern auch den Preis zuerkannt zu erhalten. Knorr hingegen wiegte sich in der Hoffnung, durch seine Figur auf die Herrschaften bestimmt einen tiefen Eindruck zu machen, aus dem Wettstreit als Sieger hervorzugehen und den hohen Preis von 5000 Golddukaten seiner Zigeunerin zu Füßen legen zu können. Die ganze Nacht konnte er nicht schlafen. Er stand deshalb auf und begab sich ins Freie. Während Psyche, die von dem dürren Männlein so heiß zum Weibe beehrte Psyche, ruhig auf ihrem Lager schlief, ging der Meister bis zur Elbe hinunter und setzte sich hier an den Uferand des plätschernden Flusses, in dessen Wellen sich der Mond spiegelte, nieder. Nachdem er eine Weile dem Spiel der Wellen zugesehen, sprang er plötzlich wie verückt von seinem Platze auf, stieß ein heiseres Lachen aus und ging wieder in seine Behausung zurück.

An dem Tage, an welchem die beiden Meister mit ihrer Arbeit begannen, bestimmte der Graf auch Wächter, welche die Arbeit derselben zu übernehmen hatten.

Knorr arbeitete in seiner Wohnung, wohin ihm das Holz und alles zu seiner Arbeit Erforderliche geschafft worden war, und ließ sich nur wenig sehen. Auch die Zigeunerin wurde nirgends gesehen, nur hin und wieder, im Fenster des Häuschens sitzend, von weitem bemerkt. Beim Herannahen eines Menschen verschwand sie jedoch stets sofort von ihrem Platze. Dafür aber wurde von der Häuslichkeit des Nürnbergers viel gesprochen. Niemand wußte zwar, wann und wie die Gerüchte über den Meister Knorr und seine Frau entstanden waren, aber in ganz Kucusbad wurden sie erzählt und geglaubt. Auch oft geringfügige Dinge und Ursachen wurden von den stets von Langerweile geplagten Kurgästen aufgegriffen und zum Gegenstand ihrer Unterhaltung gemacht.

Trotz der größten Mühe des Grafen, seine Gäste durch Veranstaltung verschiedener Feste und Lustbarkeiten zu unterhalten und zu zerstreuen, gestaltete sich das Badeleben in Kucusbad oft genug eintönig und langweilig. Denn mit der Zeit fanden die Herrschaften auch an den Festtafeln, Umzügen, Jagden, dem Scheibenschießen, dem Fischfang und den Kahnfahrten am Wölsdorfer Teiche keinen rechten Gefallen mehr. Die Raketen, die Ballone und Feuerkugeln, welche der Feuerwerker des Grafen Wrba in die Luft steigen ließ, wurden mit der Zeit kaum noch beachtet. Deshalb wäre es für den Grafen Sporck schon an der Zeit gewesen, so wie andere Jahre um diese Zeit mit seinem ganzen Gerolge auf eine seiner anderen Besitzungen - entweder nach Lyssa oder Konojed - zu übersiedeln, aber da er den künstlerischen Wettstreit der beiden Meister in Kucusbad abzuwarten gedachte, blieb er dieses Jahr ausnahmsweise länger als sonst hier. Und schließlich waren auch die Badegäste nicht wenig gespannt, welcher der beiden Meister die Palme des Sieges erringen und die Riesensumme erhalten werde.

Die Herrschaften unternahmen also weiter Ausflüge zu Pferd und mit den Wagen, Vergnügungsfahrten nach Köninghof und Jaromiersch, auch bis nach Trautenau oder fuhren hierauf nach Bokausch, um die dortselbst in die Bäume eingeschnitzten Heiligen zu bewundern und unterwegs Liebesabenteuer zu suchen und auch zu finden.

Den jungen Edelleuten ging in Kucusbad eigentlich nichts ab, sie verstanden die Zeit auf geeignete Weise totzuschlagen. Schlimmer stand es mit der weiblichen Blüte des hier anwesenden Adels und Hochadels, welche sich doch nicht an allen Veranstaltungen und Lustbarkeiten beteiligen konnte. Trotzdem aber herrschte in Kucusbad sonst ein recht lustiges Leben und Treiben.

In dieser Zeit bildete Knorr den Gesprächsstoff des Tages. In ganz Kucusbad war seine riesige Eifersucht bekannt, man wußte, daß die Zigeunerin nur aus dem Grunde bei ihm bleibe, um nicht arbeiten zu müssen, und lachte über seine übertriebene Sorge um sie und sein Bestreben, ihr das Leben so angenehm wie nur möglich zu gestalten.

Was aber in diesen Tagen das schöne Geschlecht besonders wunderte, war die seltene Teilnahme des jungen Grafen Trautmannsdorf an den Unterhaltungen im Schlosse und auch im Residenzgarten. Wenn er sich auch einmal einfand, so verlor er sich alsbald wieder und kehrte dann gewöhnlich erst wieder fast am Schlusse der Lustbarkeit in die Gesellschaft zurück. Darüber wurde von den Badegästen viel gesprochen. Die Gräfin von Prettingen, welche in der Gesellschaft eine große Rolle spielte, war der Meinung, daß sich der Graf von den Unterhaltungen deshalb fernhalte, weil die von ihm verehrte Gräfin Königseck sich in letzter Zeit in auffallender Weise seinem Nebenbuhler, dem Baron von Carmes, zugewandt hatte. Diese ihre Ansicht galt unter den Kurgästen als die wahrscheinlichste und glaubwürdigste, um so mehr, als die beiden in letzter Zeit wiederholt in vertrauter Unterhaltung gesehen worden waren.

(Fortsetzung folgt)



's Muttala ond 's neue Johr

Von P. Meinrad

Jo, jo, ich ho dich wuhl vernumma,
Ich kumm schun, moch der uf mei Tor;
Ei Gotes Noma, sei willkumma,
Dohageloffa neues Johr!

Kee Schühla sah ich o dem Haxla
On battelst öm en Bessa Brut;
Du bringst wuhl ei dem Battelpacksla,
Schun wieder nischt als liewe Nut? - -

Well's noch a eenzichmol versucha -
Na, ei Gots Noma moch dich rei;
Heut' kriechste no cha Streffla Kucha,
Doch mann gihts o die Arbeit glei!

Wie hortich jetz die Monda fliegha,
Grod olleweil pochts o mei Tor!
Zom Arbta kon ma euch nee kriegha,
Ok batteln gihn well jedes Johr! - - -

KÖSEL'SCHE BUCHHANDLUNG

Kempten · Blumenstraße 9 · Beim Kornhaus

Telefon 2936

Als die größte und älteste Buchhandlung des Allgäus empfehlen wir unsere reiche Auswahl in guten Unterhaltungsbüchern, Heimatliteratur, religiöser Literatur, Kunst- und Musikbüchern. Wir versenden auch Bücher aller Wissensgebiete in das In- und Ausland

Prospekte

und Kataloge stehen gern zur Verfügung

Kempten. Die Weihnachtsfeier der Riesengebirgler findet heuer am Sonntag, den 21. Dezember, nachmittags um 14.30 Uhr, im Saale des Katholischen Vereinshauses statt. Zur Ausführung gelangen vier Einakter, von unseren Kindern zum Großteil gespielt, und ein schönes Weihnachtsprogramm. Alle Riesengebirgler aus dem Landkreis Kempten und Umgebung sind herzlich eingeladen.

Unser Heimatblatt „Riesengebirgsheimat“

ist eines von den mehr als siebenzig Heimatheften aus den verschiedensten Landschaftsgebieten des Sudetenlandes. Die Zahl der Heimathefte aus dem schlesischen und den anderen verlorenen Ostgebieten ist noch bedeutend größer. Keine Tages- oder Wochenzeitung der Heimatvertriebenen, deren Wichtigkeit wir unterstreichen, können aber nie und nimmer die Heimatblätter von heute ersetzen.

Unsere „Riesengebirgsheimat“ steht mit an erster Stelle unter allen Heimatblättern, was Inhalt, Gestaltung, Illustration und Nachrichten aus der neuen und alten Heimat anbelangt. Diese Feststellung wurde wiederholt von höheren Kreisen dem Verlag und der Schriftleitung zuerkannt.

Heimatblätter sind keine Zeitschriften, die man in kurzer Zeit wieder wegwirft; infolge ihres heimatkundlichen Charakters haben sie einen bleibenden Wert. So manche heimatliche historische Begebenheit, heimatkundliche Beiträge, Erzählungen werden der Nachwelt erhalten, weil diese nur einem einzig noch existierenden Werk entnommen sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß nahezu unser gesamtes heimatliches Schriftgut der Vernichtung anheimgefallen ist.

Unsere Aufgabe für das kommende Jahr sehen wir in einer Umgestaltung des Inhaltes. Die Heimatkunde muß im Interesse unserer Jugend mit an vorderster Stelle stehen. Die Familienberichte aus den einzelnen Orten wollen wir noch ergänzen, aber andererseits kürzer gestalten. Eine neue Rubrik „Der Heimatkreisbetreuer spricht zu Euch“ wird eingeführt. In einer zweiten Rubrik wollen wir „Sozialpolitische Fragen“, die jeden von Euch angehen, behandeln. In einer anderen Rubrik sollt Ihr im Telegrammstil das Wichtigste erfahren, was sich in Westdeutschland und in der Welt im letzten Monat ereignet hat.

Mehr wie bisher müßt Ihr uns auch berichten über das Leben unserer Landsleute, über ihren wirtschaftlichen Aufstieg, aber auch über die wirtschaftliche Not.

Diesen Aufgaben wird unser Heimatblatt gerecht werden, wenn wir die Abnehmerzahl um mindestens tausend in der kommenden Zeit erhöhen. Viele Tausende von Riesengebirgsfamilien sind bis heute noch nicht Bezieher der Heimat-schrift.

Unser Heimatblatt soll allen unseren Vertriebenen aus dem Riesengebirge ein Stück wertvolle Heimat, die geistige Kost, die auch zu unserem Leben gehört, in der Zukunft sein.

Die Schriftleitung

Kahlrückenalpbaude

Ein vollständiger Umbau war unbedingt notwendig. Ing. Hans Fuchs schreibt uns, der Sturm hat das bereits vollendete Dach vollkommen zusammengehaut. Unter äußerstem Einsatz ist die Baude wesentlich erweitert und verbessert und soll bis zu Weihnachten fertig sein. Auf der Kahlrückenalpe ist man im Sommer wie im Winter sehr gut aufgehoben, und wer einmal dort war, kommt sehr gern wieder.

Wichtig für alle,

welche ihren Angehörigen in der CSR Pakete senden. Ein Hutten-dorfer Heimatfreund schreibt uns: „Ich sandte ein 5-kg-Paket mit Lebensmitteln und Textilwaren an Verwandte nach Huttendorf. Dafür sollten diese 3500 Kč Zoll zahlen, welchen Betrag die Leute nicht aufbringen konnten. Nach 17 Tagen kam das Paket wieder zurück und ich mußte das Rückporto von DM 4:15 bezahlen. Ähnliche Nachrichten haben wir auch schon von anderen Seiten erhalten. Es muß daher von der Absendung in die CSR gewarnt werden.“

Hundert Sagen aus den Sudetenländern,

gesammelt und herausgegeben von Schulrat J. Rotter in Regensburg, Lusenstr. 7a. Über dieses nette Büchlein schreibt Dr. A. Altrichter: „Mannigfaltig sind die Sudetenländer und ihre Sagen. Schulrat Josef Rotter durchquert das Land vom Dreissesselberg im Böhmerwald über den Altvater im Gesenke und zum Radhost in den Beskiden, vom Riesengebirge im Norden bis zur Maidenburg im Süden und sammelt ein- und feinführend die schönsten Sagen. Er schuf so ein Büchlein, an dem sich groß und klein freut und für das ihm auch die verlassene Heimat dankbar ist.“ - Soeben ist die zweite Auflage erschienen, 136 Seiten stark, gebunden Preis DM 4.50. Kann beim Riesengebirgsverlag bestellt werden.



Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit,
ein Baum von Dir, mich
hoch erfreut.

Gesegnete Weihnachtsfeiertage und ein glückseliges neues Jahr wünscht Euch allen

Apostol. Protonotar Prälat Richard Popp,
ehemaliger Generalvikar und Ezdechant von Trautenau,
derzeit (13b) Steinhöring bei Ebersberg.

**Gnadenreiche Weihnachtsfeiertage,
viel Glück und Gottes Segen fürs Neue Jahr**

wünscht allen lieben Heimatfreunden und Bekannten

Familie Josef Renner

Oberhohenelbe Kempten (Allgäu)

Aus unserer neuen Heimat, Pension „Berg-Café“, Nesselwang im Allgäu, wünschen wir allen unseren Freunden und Bekannten ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Geschwister Hollmann-Urban, früher Spindelmühle-Riesengeb.

Kahlrückenalpe

wünscht allen lieben Heimatfreunden ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr! Wir bitten auch im kommenden Jahr um Ihren lieben Besuch.

Hans und Marta Fuchs, früher Wiesenbaude.

Meinen ehemaligen Lehrern, Frau Fachlehrer Richter mit Sohn, Fräulein Gripar, Herrn Direktor Dix, Fachlehrer Kammel, Oberlehrer Krause und Hoffmann, Vikar Houschtek sowie allen Schulkameradinnen beste Weihnachts- und Neujahrswünsche entbietet
Anneliese Pobl,

jetzt Tegernsee (Oberbayern), Max-Josef-Straße 110½

Was schenke ich meiner Frau, den Töchtern zum Christkindl?

Ein Riesengebirgskopftuch

Über dieses Geschenk wird sich jede Frau aus dem Riesengebirge freuen. Es ist wieder erhältlich in den Farben blau, rot und grün zum Preise von DM 2.60. Bestellungen werden gleich erledigt durch den Riesengebirgsverlag.

Riesengebirgler, Sudetendeutsche Landsleute im Berchtesgadener Land! Es steht dafür, daß Ihr in der Weihnachtszeit mit Euren Kindern nach

Bad Reichenhall in die bewegliche Krippenschau

(Erzgebirgsschau) fährt und Euch diese kleine Wunderwelt anschaut. Unsere Landsleute Wenzel Schmidt und Frau laden Euch herzlich ein zum Besuch der Krippenschau in der Salzburger Str. 8.

... und unter den Weihnachtsbaum den

Heimatkalender Sudetenland 1953,

ein Jahrbuch für Sudetendeutsche, enthaltend die schönsten Kalendergeschichten von den besten Dichtern und Schriftstellern unserer Heimat, reich mit Illustrationen versehen, Preis DM 2.—. Frankonia-Verlag, (13a) Rehaus.

Wir weisen auf unsere heutige Anzeige „Hayma-Neunerlei“ hin, dieses gute schlesische Pfefferkuchengewürz. Verlangen Sie es bitte bei Ihrem Kaufmann oder, falls Sie „Hayma-Neunerlei“ dort nicht erhalten, direkt beim Hayma-Werk, (20a) Bückeberg.



**Das Rubezahl-
märchenbüchlein**

Von Olga Brauner

ist im Verlag Johann Prechter, Neuburg an der Donau, in 2. Auflage soeben neu erschienen. Preis DM 3.50. Bestellungen für den Weihnachtstisch nimmt der Riesengebirgsverl. gern entgegen.

**Sendungen für die Heimatvertriebenen
Süddeutscher Rundfunk Stuttgart * Jan. 1953**

Erstes Programm (Mittelwelle):

- Do. 1. 1. 1953 „Frisch gesungen“
14.05—14.30 Uhr Volksweisen aus dem deutschen Osten
- Mo. 5. 1. 1953 „Böhmische Musikanten“
20.05—21.00 Uhr Eine musikalische Hörfolge von Dr. Karl Michael Komma
- Mi. 7. 1. 1953 Fern und doch nah - Karlsbad
17.40—18.00 Uhr Man.: Franz Johann Danz
- Mi. 14. 1. 1953 Fern und doch nah
6.40—7.00 Uhr Eine Wanderung durch Danzig
Man.: Martin Damms
- Mi. 21. 1. 1953 Fern und doch nah
17.40—18.00 Uhr Winter in der Grafschaft Glatz
Man.: Josef Wittig
- Mi. 28. 1. 1953 Fern und doch nah - Brünn
6.40—7.00 Uhr Man.: Gerd Angermann

Seit 1593

Jos. Kösel-Kempten
Graphische Anstalt

Druckerei · Klischeeanstalt · Großbuchbinderei



**Friede im Herzen zum Weihnachtsfest, ein gnadenreiches, frohes Fest,
Gottes Segen und frohes Schaffen, Glück und Gesundheit im neuen
Jahr entbieten allen lieben Heimatfreunden**



Otto Nemecek,
Pfarrer,
Schwarzental,
(17a) Eggenstein
bei Karlsruhe

Allen Rochlitzern
und Bekannten
Frieda Burkert
und Sohn **Erwin,**
Neuhofen/Pfalz

Allen Trautenauern
Willi Amler,
Friseur,
Oker a. Harz,
Bahnhofstraße 23

Familie Lehrer
Johann Posner,
Eipel/Niederwöls-
dorf, Kerspenhausen
b. Bad Hersfeld (H.)

Allen lieben Hei-
matfreunden **Marie**
u. **Friedr. Hampel,**
Elmshorn,
Hoyerstraße 29

Erich und
Martha Pittermann,
Hohenelbe-Rosen-
thal, Schulstraße 5

Karl Exner, Arnau,
dz. Frankenberg/
Eder, Dr.-Vahle-
Straße 4



Pfarrer Rud. Kluge,
Böhm.-Petersdorf,
jetzt Ränkam
bei Furth i. Wald

Allen Freunden
und Bekannten
Luise u. Emil Erben,
Hermannseifen 340

Allen unseren lieb.
Bekannten **Franz u.**
Marianne Schubert,
Hintermastig,
Wiesloch/Baden

Allen Kottwitzern
aus Hamburg
Leni Westphal
geb. Reh

Ing. Alfred Eichler,
Berufsschuldir.,
Prüm/Eifel

Otto u. Else Erben,
Mittellangenu,
Gemünden an der
Wohra, Lindenstr. 6

Ignaz und
Anna Hamatschek,
Mittellangenu,
Gemünden an der
Wohra, Unterg. 27

Allen meinen lieben Kunden und Bekannten
Rudolf Springer, Nähmaschinenfachmann
Trautenuau - Kempten/Allg., Memminger Straße
Gasthof Engel

Gleichzeitig danke ich meinen verehrten Kunden für das
mir geschenkte Vertrauen und bitte um weiteres Wohl-
wollen.

Allen meinen geschätzten Kunden, Heimatfreunden und
Bekanntem frohe Weihnachtsfeiertage, alles Gute im neuen
Jahr wünscht

Franz Bergmann, Buchdruckerei
Kempten, Mozartstraße

Empfehle mich allen für kleinere Druckaufträge

Allen Freunden und Bekannten aus der Heimat
Willi Feix, Friseurmeister
früher Rochlitz i. Rsg., Hotel Haney,
jetzt Hettenleidelheim/Pfalz

Liebe Heimatfreunde!

Auch in diesem Jahr empfehle ich Ihnen meine
Rodelschlitten und Skier
in der bekannten Qualität. Lieferzeit 6—8 Tage.
Verlangen Sie bitte Prospekte!

Friedrich Thost, Stellmachermeister
in Ellringen ü. Dahlenburg

Anton Tannhäuser, Niederlangenu,
derzeit Gemünden an der Wohra, Lindenstr. 33

Allen ehemaligen Gästen und
Bekanntem aus Karlseck, Kottwitz und
Umgebung

Gastwirtsfamilie Erben

Karlseck, derz. (21b) Iserlohn/Westf.
Baarstraße 16

Allen meinen Kunden aus der alten
und neuen Heimat, Freunden und
Bekanntem

Josef Weikert, Schuhmachermeister
Niederlangenu, jetzt Mauer b. Heidel-
berg, Weinbergstraße 31

Familie Karl und Ida Kindler
Buchdruckereibesitzer
in Obergünzburg/Allgäu

wünscht allen Bekanntem ein frohes
Weihnachtsfest und glückliches neues
Jahr!

☆☆ **Allen lieben Riesengebirglern und Heimatfreunden, den Lesern und Abonnenten unserer Heimatschrift „Riesengebirgsheimat“, allen unseren lieben Mitarbeitern und Berichterstattern, allen treuen Verlagskunden wünscht ein schönes Weihnachtsfest, ein glückliches, segensreiches Neujahr** ☆☆☆

☆☆ die Verlags- und Schriftleitung des Riesengebirgsverlages ☆☆☆

<p>Allen lieben Bekannten aus Oberprausnitz und Obersoor</p> <p>Hans u. Elsa Wagner geb. Busch m. Töchterchen, Göppingen, Bergstraße 13</p>	<p>Allen lieben Freunden und Bekannten aus Großborowitz</p> <p>Familie Scharf, Heppenheim</p>	<p>Allen lieben Bekannten Gerti Pohl geb. Rosenberg (Pilnikau), früher Modosalon Herta Kohn, Trautenau, jetzt (23) Nordhorn, Pestalozzistraße Nr. 18</p>	<p>Allen Witkowitzern und Hoheneibern viel Glück und Erfolg</p> <p>Hans Ettrich, Gemeindebeamter, früh. Witkowitz, Amecke 34/2, Kr. Arnsberg/Westfalen.</p>
<p>Allen aus der lieben Heimat wünscht das Beste</p> <p>Emil Haase samt Familie, Bäckerei, Koblenz, Wallersheim</p>	<p>Allen Bekannten aus Mastig, Kleinborowitz und Freiheit</p> <p>Familie Rudolf Exner, Maler und Anstr., früher Mastig, jetzt Waldkirch i. Brg., Merklinstraße 8</p>	<p>Allen lieben Heimatfreunden</p> <p>Familie Konrad Kindler, Bäcker u. Konditor, Arnau-Untermaxfeld, Kr. Neuburg a. d. Donau.</p>	<p>Allen Freunden, Bekannten und Verwandten</p> <p>Anna ü. Johann Lahr, Pommerndorf 29, jetzt Rieder/Markt Oberdorf, Allgäu</p>
<p>Allen lieben Heimatfreunden</p> <p>Franz u. Sophie Rösler, Rochlitz, (20a) Wolfsburg, Schubertring 15</p>	<p>Allen lieben Freunden u. Bekannten</p> <p>Rosa Brunecker mit ihren Töchtern Trude, Annelies und Anna, jetzt Tegernsee, Obb.</p>	<p>Allen ehem. Pfarrkindern, Freunden und Bekannten</p> <p>Pfarrer Josef Falta, früher Parschnitz, (13a) Geusfeld über Gerolzhofen, Ufr.</p>	<p>Allen unseren lieb. Freunden und Bekannten aus der alten Heimat</p> <p>Familie Dr. Bradler, prakt. Arzt, früh. Mastig, Ohlstadt, Kreis Garmisch</p>
<p>Unseren ehem. Gästen, alten Freunden, Bekannten</p> <p>Hotelier Familie Rudolf Schubert und Kinder, Forstbad-Niederdollendorf a. Rh.</p>	<p>Dr. Oskar Hentschel, Landger.-R. a. Güntersdorf früher Reichenberg, dz. Braunschweig und Emilie geb. Müller aus Harta, früher Lehrerin in Hoheneibe</p>	<p>Allen lieben Bekannten</p> <p>Anna Hentschel, Oberpostsekretärin, Güntersdorf-Trautenau, Braunschweig</p>	<p>Allen lieben Freunden u. Bekannten</p> <p>Franz u. Anna Hollmann, Ernst u. Hanni Hollmann, Darmstadt, Heinheimer Straße 100</p>
<p>Allen Niederlangenauern, Oberrochlitzern und Sahlenbachern</p> <p>Stefan, Hermine u. Sohn Konrad Klug, Forchheim, Klosterstraße 4</p>	<p>Allen Verwandten, Bekannten u. Heimatfreunden</p> <p>Familie Siegfried Fischer, Pommerndorf, Wegscheidel/Allgäu</p>	<p>Allen Rochlitzern und Franzenstalern</p> <p>Familie Franz Schwanda, Kontschin, u. Mutter Anna Veith, Franzenstal, z. Z. Steinbach bei Baden-Baden, Hauptstraße 24</p>	<p>Allen Bekannten aus Johannisgunst und Hermannseifen</p> <p>Alois Klug, N.-Aidenbach 132, Kr. Vilshofen</p>
<p>Allen lieben Bekannten und Freunden</p> <p>Ferdinand Tannhäuser nebst Frau u. Sohn Erhard, Lauterwasser, Rastenberg bei Weimar</p>	<p>Allen Freunden und Bekannten, ehem. Chefs, Arbeitskameradinnen und -kameraden</p> <p>Frau Gertrud Schnichels geb. Tannhäuser, Lauterwasser, dz. Köln a. Rh.</p>	<p>Allen Bekannten u. Verwandten aus Altenbuch</p> <p>Frau Anni Ertl, Weilmünster, Rathausplatz 11</p>	<p>Theodor Pathy Personaldechant bischöflicher Notar derzeit Exposit in Mühlbach bei Eppingen (Nordbaden)</p>
<p>Allen lieben Pfarrkindern, Freunden, Bekannten</p> <p>Pfarrer Hermann Schubert Holzgerlingen b. Stuttgart früher Trautenau</p>	<p>Allen lieben Heimatfreunden und Bekannten</p> <p>Walter u. Martha Bönisch Mittellangenuau Frankenberg/Eder Dr.-Vahle-Straße 4</p>	<p>Fam. Stud.-Rat Professor Albert R. Fischer Akad. Architekt und Tochter Dr. med. Gotelinde Fischer derz. Birkenfeld (Nahe)</p>	<p>Allen lieben Heimatfreunden u. Pfarrkindern</p> <p>Johann Borth Stadtdechant Hoheneibe Hüttenfeld über Lampertheim (Hessen)</p>
<p>Allen unseren Abnehmern, Freunden und Bekannten</p> <p>Hackel & Fischer Spirituosenherzeugung, (16) Vollmarshausen bei Kassel, früher Hoheneibe.</p>	<p>Handgemalte Heimatbilder in Aquarell und Öl nach Foto. Vergrößerung und Repros künstl. kolor. od. ölgemalt. Ihr Foto bis 13x18 für DM 1.—, einschließl. Rückporto, kol.:</p> <p>Anton Mladek, (13b) Pfarrkirchen, Bahnhofstraße 21</p>	<p>Leichter, guter Verdienst</p> <p>für alt und jung. Zuschr. unt. „R 79“ an d. Schriftleitung der Zeitung gegen Freimarke.</p>	<p>Ein recht frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes neues Jahr wünscht allen seinen lieben Kunden u. Geschäftsfreunden</p> <p>Josef Mahrla, Fleischermeister, Oberlangenuau 118, jetzt Battaune 65, Kreis Eilenburg, D. D. R.</p>

Die kleine Riesengebirgsbaude

Kahlrückenalpe

1200 m ü. d. M., Inh. Hans Fuchs, Wiesenbaude (Rsgb.)
bittet um Ihren werten Besuch.

Post: Ofterschwang (Allgäu) - Bahnstation: Sonthofen (Allgäu).
Hörner-Autobus bis Café Sigisfried. - ¾ Stunden Aufstieg.
Fordern Sie Hausprospekte an! Idealer Winteraufenthalt.



Rübezahl-Schokolade

ist gut und preiswert. Die sudetendeutsche Firma:

**Rübezahl-Schokoladenfabrik
Josef Cersorsky, Plochingen/Neckar**

ist Alleinhersteller.

Lieferung an Groß- und Einzelhandel.

Landsleute! Verlangt in Apotheken und Drogerien
immer wieder den heimatlichen

ALPÄ-Menthol-Franzbranntwein

Wo noch nicht erhältlich, Bezugsnachweis und-Gratisprobe durch:
ALPÄ, Friedrich Melzer, Brackenheim/Württemberg

Heimatfreunde!

Deckt euren Bedarf zu allererst bei den Firmen,
welche in eurem Heimatblatt inserieren.



Alle Abnehmer,
welche noch mit der Be-
zugsgebühr für 1952,
Kalender, Landkarte, Bild-
bücher im Rückstand sind,
werden nochmals um Be-
gleichung gebeten,
um uns Mahngebühren zu
ersparen.

Herzlich Willkommen im



Berghaus Seppeler 1120 m - Ruf 10

(Zentralheizung - fließendes Wasser - Bäder)

Balderschwang über Oberlaufen (Allgäu)

Inh. Herbert Beutel fr. Wiesenbaude i. Rsgb.

Balderschwang - Rübezahlland



Die

Rübezahl-Apotheke

sendet Ihnen aus der neuen Heimat
altbewährte, bekannte Heilmittel.

Prospekte auf Anforderung gratis!

Stets bewährt und beliebt: Menthol-Arnika-Franzbrannt-
wein, Riesengebirgs-Hiengfong-St.-Antoniusbalsam, Braune
Hirtensalbe, Brust- und Hustensaft, Wind- und Magen-
tropfen sowie Tees gegen verschiedene Leiden.

☆

Frohe Weihnacht, frohes Neujahr, bessere Zukunft

wünscht allen Landsleuten

Rübezahl-Apotheke, Witzgenhausen/Werra

früher Rochlitz (Riesengebirge)

Frohe Weihnachten und gesegnetes neues Jahr wünscht

KARMA

Karl Mattaulch

früher Ketzelsdorf-Jever i. O.

Satteldecken, Schmutzfänger, Sesselkissen

Neuzeitlich, sportgerecht erprobte

Ia Schichtenski

in Esche, Hickorysohlen, Vollhickory, Stahlkanten, Oberkanten,
Bindungen erzeugt

Ernst Schier & Sohn

Skifabrikation

Traunstein (Oberbayern), früher Hohenelbe im Riesengebirge



BETT FEDERN

(füllfertig)

1 Pfd. handgeschliffen 1 Pfd. ungeschliffen
DM 9.80 12.60 und 15.50 DM 5.25 10.25 und 13.85

FERTIGE BETTEN

billigst, von der heimatbekanntesten Firma

RUDOLF BLAHUT KG.

früher Deschenitz und Neüern, Böhmerwald

(13b) Krumbach/Schwaben

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährl. Vorausbezahlung
auf das Postscheckkonto München 27 010 M. Renner, Riesen-
gebirgsverlag, DM 2.10. Patenschaftsbeft für die russ. Zone 1 Heft
50 Pfg.; vierteljährlich DM 1.50.

Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und
Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allgäu, Brennergasse 25.
Gesamtberstellung von der Graphischen Anstalt des Kösel-Verlages
in Kempten/Allgäu.

Redaktionsschluss an jedem 10. des Monats. Nachdruck verboten.
Einzelauszüge nur gegen vorherige Genehmigung des Verlages.